Christen *heute* 2020/6

# Christen*heute*

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 64. JAHRGANG · JUNI 2020

# Inspiration aus anderen Religionen


3 „Inspiration aus anderen Religionen?“
*von Georg Spindler*

6 Was wir von Ungläubigen lernen können
*von Harald Klein*

10 Verlern’ das Staunen nicht!
*von Christine Rudershausen*

12 Wie Inspirationen aus dem Judentum die Bibelauslegung bereichern
*von Francine Schwertfeger*

13 Er lugt durch die Ritzen
*von Sebastian Watzek*

15 Religionskritik und Atheismus
*von Martin Möllmann*

17 Brauchen wir ein neues Credo?
*von Veit Schäfer*

34 Die Krönung zu Corona
*von John Grantham*

40 Corongregationalismus
von Walter Jungbauer

## Mehr Corona-Hilfe für Entwicklungsländer gefordert

**BROT FÜR DIE WELT** FORDERT EINE höhere Entwicklungshilfe und einen Schuldenerlass zur Bewältigung der Corona-Krise in armen Ländern. Eine Milliarde Euro im Entwicklungsetat der Bundesrepublik umzuschichten, reiche nicht aus und sei der falsche Weg, kritisierte die Präsidentin **Cornelia Füllkrug-Weitzel**. Die Corona-Pandemie treffe die Ärmsten weltweit besonders hart. Die Gesundheitssysteme in armen Ländern seien zu schwach, und beengte Verhältnisse und mangelnde Hygiene in Elendsvierteln erhöhten die Ansteckungsrisiken. Viele Menschen lebten als Tagelöhner, Straßenverkäuferin oder von ähnlich prekären Jobs ohne jede soziale Absicherung. Für 300 Millionen Jungen und Mädchen falle das Schulessen weg, da die Schulen geschlossen seien. Gleichzeitig hätten die armen Staaten keine Mittel, die Menschen unter Ausgangssperre finanziell zu unterstützen. Die sich bereits abzeichnende globale Rezession werde eine Ernährungskrise auslösen. Füllkrug-Weitzel forderte, „die Länder unabhängiger von Importen zu machen"!.

## Erste Messe in Bayern fünf Minuten nach Mitternacht

DIE MUTMASSLICH ERSTE römisch-katholische Messe nach dem sieben Wochen andauernden Verbot öffentlicher Gottesdienste in Bayern dürfe vermutlich in der Nacht von Sonntag, dem 3., auf Montag, den 4. Mai fünf Minuten nach Null Uhr im oberpfälzischen Eschenbach stattgefunden haben. In der Stadtkirche Sankt Laurentius kamen dazu 40 Gläubige mit Dekan **Thomas Jeschner** zusammen. Zwar habe er die Mitfeiernden wegen der Masken nicht erkannt, doch die Freude, wieder Gemeinschaft im Gottesdienst zu erleben, habe diese „merkwürdigen Begleitumstände" letztlich zurücktreten lassen.

## Kritik an „Eucharistie-Fixiertheit"

DER IN ERFURT LEHRENDE römisch-katholische Liturgiewissenschaftler **Benedikt Kranemann** hat im Zuge der Wiederzulassung von Gottesdiensten eine „Eucharistie-Fixiertheit" beklagt. Er forderte, alternative Formen wie digitale Wortgottesdienste, Hausgottesdienste, Verknüpfungen von Musik und Gebet, Anregungen fürs persönliche Gebet und andere kreative Ideen mit der Lockerung des öffentlichen Gottesdienstverbots nicht wieder unter den Tisch fallen zu lassen. Es gehe ihm dabei nicht darum, etwas gegen Eucharistie zu sagen, sondern um die Frage, was vor dem Hintergrund der notwendigen Sicherheits- und Hygienekonzepten eine möglichst lebendige Mitfeier ermögliche. Eine aktive Einbindung der Gläubigen und Elemente der Gemeinschaftlichkeit seien durch den Wegfall des Gesangs, des Friedensgrußes oder des Dialogs beim Kommunion-Empfang kaum möglich und das mache es aus theologischer Sicht problematisch.

## Corona-Pandemie wird für US-Kirchen zur Existenzfrage

DIE CORONA-PANDEMIE STÜRZT viele US-Kirchen in eine Existenzkrise. In den USA finanzieren sich die rund 350.000 Gemeinden von Kollekten und von Spenden. Beinahe alle Gottesdienste finden vorläufig nur online statt; 24 Millionen US-Amerikaner haben ihre Jobs verloren. Das Geld wird knapp. Der Verzicht auf Gottesdienste sei ein „riesiges finanzielles Problem für unsere Kirchen", sagt die evangelisch-methodistische Bischöfin **Cynthia Fierro Harvey** im Informationsdienst ihrer Kirche. Von den finanziellen Einbrüchen am härtesten betroffen seien die Gemeinden mittlerer Größe, sagt der baptistische **Pastor Bill Wilson**, Direktor der Beratergruppe *Center for Healthy Churches*, denn sie müssten im Gegensatz zu kleinen Gemeinden Gehälter für Pastoren und Mitarbeiter zahlen. Die meisten Gemeinden verfügten zudem über keine nennenswerten Rücklagen. „Manche Kirchen werden verschwinden", sagt Wilson.

## Kirchliche Kreise vermuten Verschwörung hinter Corona-Pandemie

IN EINEM „AUFRUF FÜR DIE KIRCHE und für die Welt" bezeichneten der ehemalige Präfekt der vatikanischen Glaubenskongregation, Kardinal **Gerhard Ludwig Müller**, sowie weitere ranghohe römisch-katholische Würdenträger die Einschränkungen im Zusammenhang der Corona-Pandemie als Verschwörung geheimer Kräfte, welche die Schaffung einer Weltregierung anstrebten. In dem Aufruf zweifelten sie dabei die Ansteckungsgefahr im Zusammenhang mit dem Corona-Virus an. Die Deutsche Bischofskonferenz ging auf Distanz zu diesem Appell und bezeichnete das vorübergehende Gottesdienstverbot wegen des Infektionsrisikos als vernünftig und verantwortungsvoll. Der Rottenburg-Stuttgarter Bischof **Gebhard Fürst** machte dabei deutlich: „Wer die Bemühungen der Politik, Menschenleben vor dem Coronavirus zu schützen, in eine dubiose Weltverschwörung umdeutet, spielt mit dem Feuer!" Ebenso kritisierte das *Internationale Auschwitz-Komitee* den Aufruf scharf und nannte ihn „Annäherung an die rechtsextreme und antidemokratische Verschwörungshysterie" und ein „fatales Signal für den gesellschaftlichen Zusammenhalt".

## Nordpol im Sommer bald ohne Eis

DER ARKTISCHE OZEAN WIRD MIT hoher Wahrscheinlichkeit noch vor 2050 in manchen Sommern eisfrei sein. Das ergab eine Ende April veröffentlichte internationale Studie, die von der Uni Hamburg koordiniert wurde. Die Forscher befürchten „schwerwiegende Folgen für die Natur". Wann genau dies passieren werde, hänge entscheidend vom Klimaschutz ab. Zurzeit ist der Nordpol das ganze Jahr über von Meereis bedeckt. Jeden Sommer schrumpft die Eisfläche, im Winter wächst sie wieder an. Dabei hat das Meereis im Zuge der globalen Erderwärmung in den letzten Jahrzehnten bereits rapide an Fläche verloren.

*fortgesetzt auf Seite 39* →

*Titelbild und Logo auf Titelseite von John Grantham*

# „Inspiration aus anderen Religionen?“



Georg Spindler ist Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

VON GEORG SPINDLER

„Ja, reicht dir denn das Christentum nicht? Wozu brauchst du noch Ergänzungen?“ Mehr als einmal bin ich so oder ähnlich gefragt worden und zwar immer dann, wenn ich Texte aus dem Koran, aus dem Schatz der Sufis, der Kabbala oder irgendeiner anderen nichtchristlichen Quelle verwendete. Dreimal aus dem Koran zitiert, und schon ist der Diakon ein halber Muslim.

## Interesse an religiöser Vielfalt

Ganz ähnlich bin ich schon früher in meiner römisch-katholischen Zeit gefragt worden, wenn ich mich auf Theologen aus der orthodoxen, anglikanischen oder reformatorischen Tradition berief. „Ja, reicht dir denn der katholische Glaube nicht? Es gibt doch nur eine wahre Kirche und der gehören wir an. Alle anderen sind irgendwie abgefallen oder sonst vom Weg abgekommen und darum kann innerhalb dieser Gebilde auch niemand irgendetwas wirklich Gutes von sich geben“. Vielfach ist mir mein Interesse an religiöser Vielfalt sehr angekreidet worden: „Der Diakon ist nicht mehr richtig katholisch“, hieß es dann oft und mein Argument, dass der Begriff „katholisch“ ja genau diese Weite bezeichne, wurde mir eher selten abgenommen. Sicher, das ist schon viele Jahre her und seitdem hat sich doch einiges geändert. Gerade in jüngster Zeit aber scheint sich die Sicht wieder sehr zu verengen.

Hinter solchen Aussagen und Behauptungen steckt die Vorstellung einer einzigen unverrückbaren Wahrheit, und zwar die der eigenen Religion oder Konfession, neben der alle anderen Erkenntnisse nicht nur keine Offenbarung sein können, sondern zwangsläufig nichts anderes als gefährlicher Irrtum.

Angst und Unsicherheit sind ebenfalls Beweggründe, um die Beschäftigung mit allem „Fremden“ kategorisch abzulehnen. In der Zeit der Kreuzzüge sahen die sogenannten „Lateiner“, also die Christen des Westens, in Juden und Muslimen nichts anderes als Heiden, die bekehrt werden mussten und sogar die seit tausend Jahren im Heiligen Land lebenden Ostchristen wurden nicht viel besser eingestuft. Hatte denn nicht Papst Bonifatius VIII. ganz klar formuliert, dass alle anderen Religionen sich in finsterstem Irrtum befinden und auch dass es für jeden Menschen zur Erlangung des ewigen Lebens unabdingbar notwendig ist, dem römischen Pontifex untertan zu sein?

## Der Aufbruch des Zweiten Vatikanischen Konzils

Es war schon eine gewaltige und sehr überraschende Wende, als dann das Zweite Vatikanische Konzil in der Erklärung *Nostra Ætate* allen nichtchristlichen Religionen zumindest Spuren von Wahrheit zubilligte und vor allem den Muslimen mit besonderer Hochachtung begegnete. Mich hat das damals gewaltig beeindruckt, ich weiß es noch wie heute, und ich habe damals, wohl weil ich darüber so glücklich war, auch gleich eine Prüfungsarbeit über dieses Thema geschrieben. Und ich denke daran, dass im Spanien des 13. und 14. Jahrhunderts, im damaligen Maurenreich, christliche, muslimische und jüdische Theologen einander gewaltig inspirierten und sogar in ihren Schriften aufeinander Bezug nahmen.

Schon in meiner Kindheit habe ich sehr viel und sehr gern gelesen. Ich habe damals buchstäblich alles an Büchern verschlungen, was mir irgendwie unter die Finger kam und auf diesem Weg begegnete ich auch den ersten Texten aus anderen Religionen. Die erste Sure des Koran, „al-Fātiḥa“, verdankte ich Karl May, die ich in einer seiner

*Jesajas Vision von ʿĪsā (Jesus) auf einem Esel und Mohammed auf einem Kamel, al-Biruni, al-Athar al-Baqiyya ʿan al-Qurun al-Khaliyya* (Chronology of Ancient Nations), *Tabriz, Iran, um 1307. Aus der Edinburgh University Library.*

Erzählungen aus dem Orient gefunden habe – und ich habe sie gleich auswendig gelernt. So ging es stetig weiter. Meine Schatzkiste wurde immer reicher angefüllt und ich möchte wirklich auf nichts darin verzichten. Die erste Sure des Koran wurde mir zu einem meiner Lieblingsgebete.

Heute kann ich im Rückblick sagen: Durch die Beschäftigungen mit anderen Traditionen und dann später auch mit anderen Religionen hat mein Christ-Sein nur gewonnen; es ist dadurch reicher und weiter geworden. Eigenartigerweise blieb mir aber die Welt der fernöstlichen Religionen trotz allen Bemühens und aller Wertschätzung eher fremd. Das Fehlen Gottes im Buddhismus, d.h. eines DU in der Mitte allen Seins, und die Lehre von der Selbsterlösung des Menschen durch gewisse Praktiken ließen mir diese beiden ostasiatischen Religionen doch immer fremd bleiben. Was mich allerdings in der Welt des Hinduismus fasziniert, ist die Möglichkeit der Einswerdung von Brahman und Atman (also die Möglichkeit der Einheit von Gott und Mensch) und im Bereich des Buddhismus ist es neben der Idee des „Reinen Landes" das Ideal des Leerwerdens von Begierden. Am meisten hat mich aber, neben dem Judentum natürlich, doch die große Schwesterreligion des Christentums bereichert, der **Islam**, mit dem ich mich am intensivsten und auch am liebsten beschäftige. Diese Beschäftigung nun führte mich bis jetzt zu Bereicherungen und Einsichten, für die ich sehr dankbar bin und von denen ich ein bisschen erzählen möchte.

## Bereichernde Begegnung mit dem Islam

Im Islam gibt es zum Beispiel die Aussage über den „Tag von Alastu". Damit ist eine Art Ur-Vertrag zwischen Gott und der Menschheit gemeint: Da heißt es, dass Gott vor der Zeit die gesamte noch nicht ins Leben gerufene Schöpfung vor sich versammelte und sie dann fragte: أَلَسْتُ بِرَبِّكُمْ؟ *„Alastu bi Rabbikum?"* („Wollt ihr mich als euren Herrn bekennen?") Und die gesamte noch im unkörperlichen Bereich befindliche Schöpfung antwortete: بَلَىٰ شَهِدْنَا *„Bala, shadidna!"* („Ja, wir bekennen es!"). Das bedeutet, dass Gott alles Geschaffene nicht einfach ins Dasein wirft oder geworfen hat, sondern erst auf das Einverständnis wartet. Gott nimmt die Schöpfung ernst. Dazu passt auch gut, was ein *Hadith,* ein außerkoranischer Spruch zum Ausdruck bringt: „Gott spricht: Ich war ein unentdeckter Schatz. Weil ich erkannt werden wollte, schaffe ich die Welt." Gott schuf nach Aussage des Korans auch nicht irgendwann die Welt, sondern er schafft sie in jedem Augenblick.

Ein weiteres interessantes Beispiel: Iblis, der Teufel, war in koranischer Tradition ursprünglich ein aus Feuer geschaffener Engel. Als Gott ihm und auch den anderen Engeln vor dem Entstehen der Zeit offenbarte, dass er den Menschen schaffen wolle, da war es Iblis, der Gott davon abzuhalten versuchte und der sagte: „O Gott, du hast doch uns, die Engel, die wir ohne Unterlass dein Lob singen. Wir haben dich doch nie enttäuscht. Was willst du mit diesem Haufen Erde, der dir auf Dauer doch nur Ärger bereiten wird?" Und als Gott den Menschen doch schuf und dann den Iblis dazu aufforderte, sich vor dem Menschen als dem „Khalifa", dem Statthalter Gottes auf Erden zu verneigen, da weigerte sich Iblis und wurde so zum Widersacher. Hier wird die hohe, weit über die körperlosen Mächte gestellte Position des Menschen wunderbar beschrieben.

Foto: von Crossroads Initiative, https://www.crossroadsinitiative.com

Der Gebetsruf أَذَان *„Adhān"* gehört für mich ebenfalls zum Faszinosum des Islam: Mitten in die laute Geschäftigkeit einer orientalischen Stadt hinein ertönt plötzlich der Ruf: الله أَكْبَر *„Allahu akbar!"* (Gott ist größer!) Und die Muslime, die Glaubenden, sie lassen alles liegen und stehen. Sie werfen sich vor Gott nieder, sie strecken sich aus nach ihm, sie lauschen auf seine Stimme und singen sein Lob. Und dann heißt es: أَشْهَدُ أَنْ لَا إِلَٰهَ إِلَّا ٱللَّهُ *Ašhadu 'an lā 'ilāha 'illā-llāhu!* (Ich bekenne, dass es nichts gibt außer Gott!). Da unser christlicher Monotheismus oft in Gefahr ist, sich still und heimlich in einen Tritheismus zu verwandeln, ist für mich die ernste Warnung des Koran vor der „Beigesellung" (شرك, *shirk),* eine immer aktuelle Mahnung. Ich liebe den Ruf des Muezzins und freue mich jedes Mal, wenn ich ihn höre.

Die Sufi-Praxis des ذِكْر *dhikr,* also die unablässige Anrufung Gottes, bindet die Seele ähnlich wie das Jesusgebet und das Rosenkranzgebet an Gott und die Tradition der neunundneunzig Namen Gottes (أَسْمَاءُ الله الْحُسْنَى, *asmāʻ Allāh al-ḥusnā)* verweist auf die Fülle und Vielfalt in der Gottheit. Der hundertste Name Gottes aber bleibt den Menschen verborgen. Erst dereinst wird er sich offenbaren. Gott ist auch im Islam nicht der einsame Monolith. Nicht nur in dreifacher Ausfaltung, sondern in neunundneunzigfacher, das heißt in nahezu unendlicher Brechung begegnet uns der Gott, der von sich offenbart, er sei uns näher als die eigene Halsschlagader. Aber sich Gott zu nähern ist nach dem Sufi Ahmad Nûri nur deshalb möglich, weil Gott selbst den entscheidenden Schritt auf uns hin tut.

Ohne Ibn al-ʻArabī, Mevlânâ, Rābiʻa von Basra, Fariduddin Attar, al-Hallādsch und viele andere Meister der Sufi-Tradition wäre ich geistlich gesehen um vieles ärmer. Sufis sind enge Verwandte der Mystiker der Kabbala oder der Chassidim, der von Gott trunkenen Weisen des osteuropäischen Judentums, deren Geschichten Martin Buber so hinreißend und faszinierend erzählt, Verwandte auch des großen mittelalterlichen Mystikers Meister Eckhart. Die eine Wahrheit Gottes begegnet oft auch in fremden Traditionen, das eine Licht bricht sich in verschiedenen Farben. Meinem Bekenntnis zu Christus und meiner Verwurzelung in der altkirchlichen Tradition hat meine Beschäftigung mit dem Islam und anderen Religionen keinen Abbruch getan – im Gegenteil. Und dafür bin ich sehr dankbar.

### Lernen vom Islam

Wenn es stimmt, dass die derzeitige Krise des westlich geprägten Christentums im Grunde eine Gottes- und Glaubenskrise ist, dann können wir Christen tatsächlich unendlich viel von Muslimen lernen. Der Islam versteht sich als die Religion des radikalen Glaubens und ich kenne tatsächlich keine andere, die einen so ausschließlichen Gottesbezug hätte wie gerade der Islam. Gott ist dort das alles überstrahlende Erste, er ist die eine, einzige und allein maßgebliche Wirklichkeit, neben der alles andere buchstäblich „nichts" ist. *Islam* heißt „Hingabe".

Hier wird Glaube nicht verstanden als Fürwahrhalten von formulierten Lehrsätzen, sondern vielmehr als „Hingabe an Gott". Wird hier nicht ein Heilmittel für den Atheismus unserer westlichen Welt angeboten? Es gibt im Islam tatsächlich eine Tiefendimension, die einfach nur faszinierend ist. Wer sich mit ihr befasst, begegnet tatsächlich im zuerst Fremden zutiefst dem verlorenen oder vergessenen Eigenen. ■

*Hintergrundfoto: Nenad Stojkovic, „A cute young girl blowing dandelions", Flickr*

# Editorial

VON WALTER JUNGBAUER

Ein letztes mal fungiere ich mit dieser Ausgabe als vorübergehender kommissarischer Chefredakteur. Ich freue mich, dass Gerhard Ruisch wieder an Bord ist, mit dieser Ausgabe bereits wieder einige Aufgaben übernommen hat und mit der nächsten Ausgabe auch wieder das Ruder für Christen heute übernimmt.

In der Zeit als kommissarischer Chefredakteur ist, obwohl ich ja selber schon lange in der Redaktion mitwirke, mein Respekt vor dem, was Gerhard Ruisch als Chefredakteur hier Monat für Monat leistet, nochmals erheblich gewachsen. Es gehört eine enorme Routine und ein relativ großer Zeitaufwand dazu, um diese Aufgabe mit der notwendigen Professionalität neben den zahlreichen Anforderungen, die der Pfarrberuf mit sich bringt, zufriedenstellend bewerkstelligen zu können. Chapeau!

Da die Synode auf Grund der Corona-Pandemie nun um ein Jahr verschoben wurde, wurde das für die September-Ausgabe vorgesehene Schwerpunkt-Thema „Synode 2020" obsolet. Wir haben als Redaktion daher ein neues Schwerpunkt-Thema gesetzt: „Lügen, Schwindel, Fake-News". Gerade angesichts der Verschwörungserzählungen, die im Kontext von Corona neu Konjunktur haben, erschien uns dies als ein spannendes Thema, mit dem wir uns auseinandersetzen sollten.

Den Redaktionsschluss für die vorher erscheinende Doppelausgabe Juli/August haben wir nun auf den 18. Juni gesetzt. Dafür wird diese Doppelausgabe allerdings auch erst am 18. Juli 2020, also zum 150. Jahrestag der Beschlüsse des Ersten Vatikanischen Konzils, erscheinen.

*Herzlich grüßt Ihr*
*Pfr. Walter Jungbauer*
*kommissarischer Chefredakteur*

Walter Jungbauer ist kommissarischer Chefredakteur von *Christen heute* und Pfarrer der Gemeinde Hamburg

# Was wir von Ungläubigen lernen können

Dekan i. R. Harald Klein ist Mitglied der Gemeinde Rosenheim

VON HARALD KLEIN

Das hört sich natürlich sehr ketzerisch an: von den Ungläubigen etwas lernen. Aber gemeint sind hier nicht die Phlegmatiker oder Gleichgültigen, die sich um Welt und Leben keine Gedanken machen. Gemeint sind Menschen, die sich mit dem Thema der Religion auseinandergesetzt haben und aktuell zur Überzeugung gelangt sind, dass es keinen Gott und kein höheres Wesen gibt, dass ein irgendwie konzipierter und gemeinsam gefeierter Glaube für sie nicht in Frage kommt.

Über sehr viele Jahre haben wir in Rosenheim einen Diskussionskreis betrieben, in dem über Philosophie, Theologie, Ethik und Gesellschaftsthemen gesprochen wurde. Manche der Teilnehmer waren eher geneigt, sich als Atheisten zu bezeichnen denn als religiöse Menschen. Und ich kann nur sagen, dass gerade von diesen „Zweiflern" wichtige Impulse für das Gespräch kamen.

Eine Religion ist der Unglaube natürlich nicht, aber doch eine gerade heute starke Bewegung und Denkrichtung von Menschen. Und auch wenn es sich auf den ersten Blick wie das genaue Gegenteil vom Glauben anhört: Der Unglaube hat mehr mit uns zu tun, als wir denken.

## Lebenszeugnis von Ungläubigen

Als besonders einprägsames Beispiel für Auseinandersetzung mit Unglauben möchte ich erinnern an die Philosophin und Mathematikerin Hypatia, die im Ägypten des 4. Jahrhunderts nach Christus eine herausragende Stellung in der Gesellschaft innehatte. Hypatia hat sich selber, obwohl sie eigentlich zur polytheistischen Bevölkerungsgruppe zählte, selber als Ungläubige bezeichnet. Ihr war daran gelegen, unbeeinflusst von religiösen Welt- und Menschenbildern die Realität des Lebens und des Kosmos erforschen zu können. Weder hat sie sich zu heidnischen Göttern bekannt noch zum damals in Alexandria vorstürmenden Christentum. Ihr Ansehen bei der Bevölkerung und in höheren Bildungskreisen stach dem „Heiligen und Kirchenlehrer" Kyrill von Alexandrien sehr ins Auge. In den einsetzenden Auseinandersetzungen und Kämpfen um die Deutungshoheit des Lebens wurde Kyrill immer mehr – trotz aller hochgeistigen und theologischen Reden und Schriften – zum Scharfmacher der Massen. Er trieb die Christen mithilfe einer Miliz zu erbarmungsloser Abrechnung mit Juden und dann Heiden. Und dieser später heiliggesprochene ermunterte die Bevölkerung, gerade Hypatia zu verfolgen und zu beseitigen. Überliefert ist, wie auf seine Hetzpredigt hin Hypatia gefasst, zerschlagen und in einer Kirche mit Scherben zerfleischt wurde. Anschließend wurde sie im Triumph verbrannt. Dabei wäre viel von Hypathia zu lernen gewesen: Ihre Ehrlichkeit, ihre Zurückhaltung, ihre Offenheit zu lernen und sich weiter zu bilden, wären fast christlich tugendhaft zu nennen gewesen.

Es gäbe sicher noch manch anderen Ungläubigen, von dem Christen lernen könnten, angefangen bei den griechischen Vorsokratikern, Sokrates selber, den frühen Philosophen über Marc Aurel und viele Denker und Humanisten in der Geschichte bis heute. Aber die Vorstellung, im Besitz der einzigen Wahrheit zu sein, hat Christen immer davon abgehalten: Extra ecclesiam nulla salus, außerhalb von Kirche gibt es kein Heil.

Oft steht hinter einem Unglauben ja auch ein tiefes Erschrecken über Momente der Verlassenheit und Gottverlorenheit im Leben. So war das Theaterstück „Warten auf Godot" vom allseits als Atheisten bezeichneten Samuel Beckett ja nach neuesten Forschungen entstanden aus der erfahrenen Geschichte von zwei Juden aus Paris, die im tiefen Glauben an Gott 1943 in den französischen Alpen auf einen Schleuser der Résistance warteten, der sie wegbringen sollte, aber nie kam.

## Mögliche Lernschritte

Was sind die wesentlichen Dinge, die wir von Ungläubigen lernen können? Natürlich nicht alles, natürlich nicht die glatte Ablehnung christlicher Inhalte, wohl aber bestimmte Denk- und Vorgehensweisen.

Ich denke, zu lernen ist zuerst einmal die Zurückhaltung gegenüber fertigen Denkkonzepten. Jede Religion ist aufgrund ihres Alters und ihrer Selbstprägung im Besitz einer eigenen Lehre, die ausgefeilt und vielfach aufbereitet ist. Dieses Gesamtpaket aber ist immer eine Pauschalisierung und damit eine verführerische Vereinfachung.

Das Zweite, das zu lernen wäre, ist die Zurückhaltung gegenüber der Denkrichtung der Mehrheit. Zumeist sind in Gesellschaften die Religionsangehörigen in der Mehrheit. Eine

komplette Theorie lässt sich eben leichter an den Mann und die Frau bringen als ungewohnte Fragen. Wer nicht einer Religion angehört, hat meist viel mehr offene Fragen als die ihn umgebende Mehrheit. Aber genau diese „Unvollkommenheit“ in fertigen Antworten erlaubt eine Wachheit für neue Erfahrungen und Denkansätze.

Das Dritte ist die Skepsis gegenüber Mission und Glaubenspredigt. Natürlich gibt es auch Atheisten und Ungläubige, die dauernd überzeugen und überreden wollen, fanatisch sind, aber Ungläubige sind häufig im Kern eher skeptisch, möchten nachdenken und nachprüfen, nehmen die eigene Verantwortung wahr. Und genau dieses nachdenkliche Unterscheiden kann vor manchem Irrglauben bewahren.

Das Vierte, das an manchen Ungläubigen abgeschaut werden könnte, ist die Ablehnung von einer Höherbewertung des Glaubens gegenüber Ethik und Liebe. Ganz klar, im Christentum ist genau das ausgesagt: „So aber bleiben Glaube, Hoffnung und Liebe. Das Wichtigste unter ihnen aber ist die Liebe.“ (Paulus, 1. Korintherbrief 12). Nur dass genau dieses Wissen innerhalb der Kirchengeschichte immer wieder unter die Räder gekommen ist. An erster Stelle stand leider immer wieder der Glaubensgehorsam, an erster Stelle steht die Übereinstimmung mit Katechismus und Lehre, dann erst wird und wurde sich um die Frage von Güte und Liebe gekümmert.

## Und die Frage nach dem Sinn

Es gibt noch einen letzten Punkt, der nach meinem Empfinden von Ungläubigen zu lernen ist, nämlich die Vorsicht vor Sinnzuordnung. Menschen, die an Gott glauben, neigen zu Sinnaussagen. Ich kann an mich selber denken, als ich als Theologiestudent durch Bonn ging und beim Heruntergehen der Bahnschranke mir Gedanken um den Sinn dieses Geschehens machte: „Was will mir Gott damit sagen? Will er mich etwa aufhalten, mich bremsen im Vorwärtsdrang?“ Wer von der Existenz eines Gottes oder verschiedener Götter ausgeht, der traut den jenseitigen Wesen ganz schnell das Strippenziehen in Zeit und Geschichte zu. Der geht von Allmacht aus, von Plänen und klaren Konzepten der Jenseitigen.

Ist das etwa schlecht? Soll man sich diese Gedanken nicht machen? Ist denn der Glaube an einen handelnden Gott etwa ein Trugschluss? Nein, das meine ich wirklich nicht. Ich denke nur, dass wir ganz häufig im Hinterkopf selber Gott spielen. Wir ertüfteln Sinn, weil es ja gar nicht anders geht angesichts unseres Glaubens. Und dann wird spekuliert und geurteilt, was Gott denn da vorhat und gemeint hat.

Manche Ungläubigen verhalten sich zwangsläufig vorsichtiger. Sie können die Ursache eines Geschehens erst einmal in der Schwebe lassen, bis sie mehr Information haben. Ungläubige suchen im Vordergrund nach Ursachen und nicht sofort im Hintergrund. Selbstverständlich gibt es auch „Ungläubige“, die statt eines Gottes irgendwelche anderen Wesen (esoterisch) oder Dinge (Sterne) im Hintergrund des Seins agieren sehen, aber letztlich ist das dann weniger ungläubig als gläubisch einzustufen. Jemand, der die Existenz Gottes kritisch sieht, ist jedenfalls im Deuten von Ereignissen oft weniger vorschnell.

Ich glaube, dass wir Christen viel zu schnell Gott zum Menschenähnlichen degradieren. Wir meinen, wir könnten ahnen und ausdeuten, welcher Sinn hinter diesem und jenem Schicksalsschlag steckt. Wir könnten ahnen und ausdeuten, wie Gott alles auf der Welt dirigiert und bestimmt. Wir könnten kluge Schlüsse daraus ziehen, wie wir uns Gott zu denken und was wir von Geschehnissen zu halten haben.

Nein, den Sinn des Lebens können wir nicht folgern. Nein, den Zusammenhang von Ereignissen einfach einem gerade handelnden Gott in menschliche Schuhe zu schieben, ist zu simpel. Es mag durchaus sein, dass es zu Bestimmtem einen Hintergrund gibt, den nur ein Gott zu fassen und in den Händen zu halten vermag. Aber genau das heißt, dass wir als kleine Gläubigen deshalb null Bild vom Zusammenhang haben oder uns machen könnten.

Zuerst einmal ist es vielmehr wichtig, Sinn leise zu erstellen. Wir sollen als selbstverantwortliche Menschen Ereignisse und Vorkommnisse des Lebens zu einem Sinnzusammenhang führen. Das geschieht natürlich dann gerade im Nachhinein. Aber es kann sehr wohl funktionieren. Wer einen Schicksalsschlag dazu nutzt, sich

selber neu zu orientieren oder anderen zu helfen, der gestaltet Sinn. Der sorgt dafür, dass das Leben nicht sinnlos ist. Vielleicht ist das schon der gesamte Sinn des Daseins, zu dem wir Zugang haben. Das hört sich bitter an, aber es könnte sein. Wohl kann es aber auch sein, dass das Gefüge von Materie und Leben, von Glück und Unglück, von Dingen und Herzen sehr wohl einen tiefsten Hintergrund in der Liebe Gottes hat. Aber hören wir bitte auf, uns in der Lage zu sehen, das nachzuvollziehen und zu durchschauen.

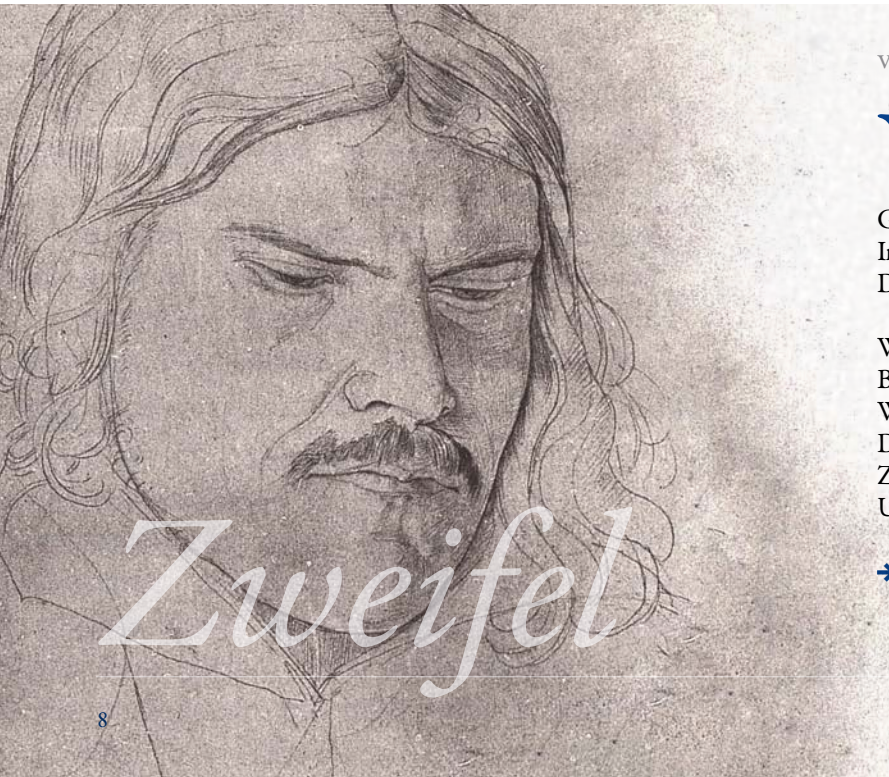
Wir wissen heute, wie unfassbar gewaltig die Dimensionen im Großen und im Kleinen der Schöpfung sind, wie gewaltig und unerforschlich die Abläufe und Zusammenhänge für Menschen sind. Kümmern wir uns zuerst einmal um das, was wir aus unserem Leben und Geschehen machen können, welchen Sinn wir da im positiven Zusammenhang von Liebe und Gemeinschaft vermitteln können. Man muss dazu nicht ungläubig sein. Aber vielleicht hilft uns ein bisschen mehr an Zurückhaltung (Demut), in Dingen des Glaubens Diener des Guten zu sein und im Geist Gottes Sinn zu stiften.

## Glaube und Unglaube

Gläubig zu sein ist wertvoll und gut, aber ab und zu könnte ein Hauch an Unglaube und Zweifel meinem Leben mehr an Offenheit und Ehrlichkeit geben, an Staunen und Ehrfurcht. Der Weg zum Glauben führt über den Unglauben. Die evangelische Jahreslosung 2020 beschäftigt sich mit der Zusammengehörigkeit von „Glaube und Unglaube". Ja, wer gläubig sein will (und nicht abergläubisch), der kommt um Zweifel und Fragen nicht herum.

Anselm Grün und Thomas Halik haben kürzlich ein Buch herausgebracht „Gott los werden" mit dem Untertitel „Der Glaube braucht den Unglauben". Sie behaupten darin, dass der Atheismus den Glauben nicht nur herausfordert, sondern sogar bereichert.

Es ist so: Auch Jesus ist für uns nur deshalb so einzigartig und wichtig, weil er bestimmte Elemente des (damaligen) Glaubens nicht glaubte bzw. sehr kritisch sah. Und die Altkatholiken 1873 haben auch klargemacht, was sie bereit waren zu glauben und was auf keinen Fall. ■



# Zweifel

VON FREIMUND RAIMAR

Vom Glauben gehst du aus
und kehrst zurück zum Glauben;
Der Zweifel steht am Weg, die Ruhe dir zu rauben.
Gehst du ihm aus dem Weg, – er ist auf allen Wegen,
In anderer Gestalt tritt er dir dort entgegen.
Drum flieh nicht vor dem Feind,
und such' ihn auch nicht auf;
Wo er dir aufstößt, räum ihn fort aus deinem Lauf!
Bekämpfen mußt du ihn, du mußt ihn überwinden,
Willst du durch sein Gebiet den Weg zur Wahrheit finden.
Du zweifelst nicht, weil du geworden weiser bist;
Zweifel ist die Hüll', in der die Frucht soll reifen,
Und die gereifte Frucht wird ihre Hüll' abstreifen. ■

→ *Friedrich Rückert (1788–1866), alias Freimund Raimar, war deutscher Dichter, Lyriker und Übersetzer arabischer, hebräischer, indischer und chinesischer Dichtung*

# Inspiriert

## Buddhismus trifft auf Christentum

VON BIRGIT MAIR

Die Zeiten haben sich geändert. Das trifft auch auf die Praxis des Christentums zu. Im Laufe der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wuchs bei vielen Christinnen und Christen das Gefühl dafür, dass keine Religion im Besitz der absoluten Wahrheit ist, dass jede Religion begrenzt ist und jede Religion sich dem ewigen Geheimnis auf eine andere Art nähert. Und dass es in jeder Religion menschengemachte Regeln und Glaubenssätze gibt – und einen Teil der Wahrheit. Deshalb verwundert es nicht, dass eine steigende Anzahl religiöser Menschen andere spirituelle Sichtweisen erkunden, nicht immer, um sie gegen die alten einzutauschen, sondern auch um sie hineinzunehmen in die eigene, gewohnte Spiritualität. Vielleicht auch, um diese wieder ganz neu zu entdecken?

Nicht allen mag das gefallen, aber Tatsache ist, dass einiges aus dem fernen Osten Eingang in das Christentum gefunden hat. Vor allem der Buddhismus hat uns inspiriert, und zwar weniger, was seine Lehre betrifft, als vielmehr die Praxis.

### Gemeinsamkeiten

Zunächst einmal möchte ich zeigen, was die beiden Religions-„Gründer", Jesus und Buddha, gemeinsam haben.

Beide lehren durch Aphorismen, Gleichnisse und kurze Geschichten aus dem Alltagsleben. Sie interessieren sich nicht für Dogmen und sind keine Moralisten. Egoismus, Gier und Machtstreben lehnen beide ab. Beide predigen den Weg der Mitte, einen Weg zwischen Askese und Sinnenfreude. Beide gehen auf die Frage ein, wie man sein Leben gut bewältigen kann. Beide wollen Leiden beenden. Beide haben erkannt, dass Leiden dadurch entsteht, dass der Mensch ichbezogen ist. Davon wollen beide ihn befreien, durch Abkehr von der Egozentrik des Ichs.

Und beide zeigen den Menschen, dass der Weg der Erlösung durch religiöse Erfahrung und inneren Wandel möglich ist.

Lange Zeit hat das Christentum diesen Aspekt allerdings wenig beachtet und wenn, dann eher im moralischen Sinn und mit erhobenem Zeigefinger. Der Fokus des Christentums lag stärker auf dem Wort und weniger auf spiritueller Erfahrung. Aber das hat sich teilweise geändert, auch wenn im Christentum das Wort nach wie vor seine Bedeutung hat.

### Der Weg der Erfahrung

Was den Weg der Erfahrung betrifft, ist es vor allem der Buddhismus, der diesen seit jeher geht, und zwar vor allem durch die Praxis der Meditation – eine Technik, die man im Christentum über lange Zeit kaum gepflegt hat, allenfalls ansatzweise in klösterlichen Gemeinschaften. Mystiker waren von der Amtskirche immer misstrauisch beäugt worden, weil sie ohne geweihte Priester den Zugang zu Jesus bzw. Gott suchten. Man denke nur an Teresa von Avila, der stets die Inquisition im Nacken saß, oder an ihren Bruder im Geiste, Juan de la Cruz, der einige Jahre im Gefängnis der Inquisition verbrachte. Trotz allem gab es sie im Christentum, mystisch begabte Menschen, und da waren es überwiegend Frauen, die göttliche Erfahrungen machten. Doch die Volkskirche hat davon wenig mitbekommen.

Aber die Globalisierung war auch im Bereich der religiösen Praxis nicht mehr aufzuhalten. Immer mehr Gläubige wollten mehr als nur althergebrachte Rituale und Worte, mit denen sie oft nichts mehr anfangen konnten. Der Wunsch nach Erfahrung statt Belehrung wuchs. So etablierte sich im Laufe der Zeit neben dem gesprochenen und gesungenen Gebet im Christentum das stille Gebet, das Gebet, das ohne Worte auskommt. Dabei spielten auch christliche Mönche bei der Verbreitung buddhistischer Meditationsformen eine Rolle. Und die Praxis der stillen Ausrichtung hat in zahlreichen Meditations- und Kontemplationskursen Einzug in christliche Klöster und Bildungshäuser gehalten und ist heute zur Selbstverständlichkeit geworden.

Birgit Mair ist Mitglied der Gemeinde Augsburg

Angeboten werden nicht nur Zen-Kurse mit Konzentration auf den Atem oder dem Gewahrsein all dessen, was jetzt ist, sondern auch christlich geprägte Meditationen. Bei beiden Richtungen will man so vom ewigen Kreisen der Gedanken wegkommen. Nur die Ziele unterscheiden sich. Anders als im Buddhismus gehen Menschen bei christlichen Meditationen in die Stille, um Gott zu erfahren, ihren wahren Kern.

Man hat sich auch wieder auf alte christliche Meditationsformen besonnen. Das Herzensgebet, eine meditative Praxis aus der orthodoxen Kirchentradition, ist eine davon. Dabei wird in verschiedenen Varianten der Name „Jesus Christus" angerufen, was durch stetige Wiederholung als Mantra dient. Auch andere christliche Mantras werden verwendet, z. B. „Maranatha" oder einfach „JHWH". Und immer geht es um dasselbe – den unruhigen Geist zur Ruhe zu bringen und das wahre Ich zu erfahren.

Meditation lehrt uns, in der Gegenwart zu leben. Sie lehrt uns, sich stärker auf unser Leben im Hier und Jetzt auszurichten und weniger auf das Leben nach dem Tod. Und damit kann sich die christliche Praxis durchaus auch auf Jesus berufen: „Das Reich Gottes kommt nicht auf beobachtbare Weise, noch werden die Leute zu euch sagen: ‚Seht, da oder dort drüben'. Merkt: Das Reich Gottes ist nämlich mitten unter euch!" (Lukas 16,20-21).

So kann also die Offenheit für andere Religionen uns dazu verhelfen, im Christentum eine Seite zu entdecken, die uns in der Vergangenheit weniger bekannt war, ohne dabei unsere eigene Spiritualität zu verleugnen. Und das ist gut so. ■

# Verlern' das Staunen nicht!

Christine Rudershausen ist Mitglied der Gemeinde Wiesbaden

## Vom Pfingstwunder der Ökumene

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

Verlern' das staunen nicht! Viele Jahre lang klebte dieser Satz, ausgeschnitten aus einer Zeitschrift, an meinem Schreibtischregal und begrüßte mich jeden Morgen. Mich haben diese aufmunternden Worte immer wieder an die wunderbare Gabe von Kindern erinnert, die so unbekümmert und echt staunen können – über den kleinen Marienkäfer auf dem Grashalm, über den Mond, der hinter den Häusern emporsteigt, über den passenden Platz für das Puzzleteil in der Hand.

Und ich? Ich will auch staunen können, immer wieder aufs Neue, wenngleich der Papierstreifen inzwischen vergilbt und zerfleddert ist. Denn beim Staunen nehme ich etwas ganz bewusst wahr. Voller Bewunderung oder mit Respekt, manchmal auch überrascht oder gar befremdet. Da bleibt mir der Mund offenstehen, oder meine Augen leuchten vor Begeisterung. Am liebsten staune ich über das Leben und all seine Vielfalt, über Menschen und ihre Geschichten, über Begegnungen und Gespräche. Und auch das Staunen über Gottes Geschichte mit uns Menschen möchte ich nicht verlernen.

In gewisser Weise erzählt genau davon auch ein Bibeltext im Neuen Testament aus dem 2. Kapitel der Apostelgeschichte:

> *Als der 50. Tag, der Tag des Wochenfestes, gekommen war, waren sie alle beisammen. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Tosen wie von einem Wind, der heftig daherfährt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie sich aufhielten. Es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich zerteilten, und auf jede und jeden von ihnen ließ sich eine nieder. Da wurden sie alle von heiliger Geistkraft erfüllt und begannen, in anderen Sprachen zu reden; wie die Geistkraft es ihnen eingab, redeten sie frei heraus...*
> Apg 2,1-4 BigS

Da ist also die Rede vom jüdischen Wochenfest. 50 Tage sind vergangen seit dem Pessachfest. Kreuz und Auferstehung sind noch präsent. Es ist wie eine Zwischenzeit. Die Vergangenheit hat die Menschen geprägt, die Gegenwart ist vom Umbruch geprägt. Was die Zukunft bringt, ist vage. Doch sie sagen Dank für die ersten Früchte der Ernte und für den Bund, den Gott mit uns Menschen hält. Bei diesem Fest hier sind alle beisammen. Jünger und Jüngerinnen und eine ganze Menge mehr, um die 120 Menschen, so lesen wir kurz zuvor. Und dann geschieht etwas Überraschendes.

### Brennen für das Verstehen

Knapp und klar wird von diesem „Tosen wie von einem Wind" erzählt. Es ist wie ein Brausen, ein Sturm, so kennen wir es aus anderen Übersetzungen. Da pfeift ihnen im wahrsten Sinne des Wortes etwas um die Ohren. Rüttelt auf. Wir kennen das auch aus dem Ersten Testament von den Erzählungen der Nähe und Gegenwart Gottes. Und auch hier ist Gott da. Mittendrin. Im Tosen, im Wehen, in und mit der Geistkraft *Rûach*. Sie ist Gottes Geschenk, Gottes Gabe. Die „Zungen von Feuer" legen sich auf die Menschen. Etwas entflammt in ihnen. Für was brennen sie? Das ganze Haus wird von dieser Geistkraft erfüllt, und jede und jeder wird berührt, ja angerührt. Mitten ins Herz geht das.

> *Unter den Jüdinnen und Juden, die in Jerusalem wohnten, gab es fromme Menschen aus jedem Volk unter dem Himmel. Als nun dieses Geräusch aufkam, lief die Bevölkerung zusammen und geriet in Verwirrung, denn sie alle hörten sie in der je eigenen Landessprache reden. Sie konnten es nicht fassen und wunderten sich: „Seht euch das an! Sind nicht alle, die da reden, aus Galiläa? Wieso hören wir sie dann in unserer je eigenen Landessprache, die wir von Kindheit an sprechen? Die aus Persien, Medien und Elam kommen, die in Mesopotamien wohnen, in Judäa und*

*Foto: sophie & cie, „joues à la fraise et petites dents du bonheur.", Flickr. Bearbeitung von John Grantham.*

*Kappadozien, in Pontus und in der Provinz Asien, in Phrygien und Pamphylien, in Ägypten und in den zyrenischen Gebieten Libyens, auch die aus Rom Zurückgekehrten, von Haus aus jüdisch oder konvertiert, die aus Kreta und Arabien kommen: Wir hören sie in unseren Sprachen von den großen Taten Gottes reden…*
Apg 2,5-11 BigS

Das ist zweifellos ein irritierendes und befremdendes Erlebnis. Kein Wunder, dass sie fassungslos sind angesichts dessen, was da gerade passiert. Das lässt sich nicht so einfach einordnen und erklären. Weil es so unglaublich ist, buchstäblich nicht zu fassen. Denn es passiert etwas, wonach wir Menschen uns zutiefst immer wieder sehnen: dass wir uns untereinander über alle Grenzen hinweg verstehen. Erleben, dass Kommunikation gelingt, dass Gemeinschaft entsteht, ein wirkliches und echtes Miteinander. Da lassen sich die Menschen anstecken und begeistern. Jüdinnen und Juden, die aus den verschiedenen Regionen nach Jerusalem gepilgert sind, und andere. Aus allen Himmelsrichtungen.

Erinnern wir uns noch an diese Sehnsucht, wenn wir das Pfingstfest feiern? Sozusagen den Geburtstag der Kirche oder, so können wir es ja auch lesen, die Geburtsstunde der Kirchen und damit auch der christlichen Ökumene.

## Geburtsfest der Ökumene

Wie wäre es denn, wenn wir die Pfingstgeschichte einmal in diese „Richtung", als Geburtsfest der christlichen Ökumene denken?

Die Menschen damals hören, was geredet wird, in ihren jeweiligen Muttersprachen. Menschen mit unterschiedlichen Sprachen können einander verstehen. Die Geistkraft eröffnet diese Möglichkeit des Sprachenwunders wie einen neuen Raum. Da entsteht Raum und Platz für Beziehung, für ein Mehr. Da bricht etwas auf. Und Gottes Geistkraft kann strömen für alle.

Ganz Ähnliches kennen wir aus vielen ökumenischen Bezügen wie dem Ökumenischen Rat der Kirchen oder der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen. In der Weltgebetstagsbewegung oder im Ökumenischen Forum christlicher Frauen in Europa erleben gerade wir Frauen immer wieder etwas von diesem Pfingstwunder, diesem gegenseitigen Verstehen und Verbunden-Sein in aller Vielfalt der je eigenen Traditionen, Liturgien und Theologien der Kirchen und Konfessionen. Mit großem Respekt, mit mutigen Schritten und weiten Herzen gehen wir aufeinander zu, hören einander zu, nehmen neue Perspektiven ein. Aufrichtig, vertrauensvoll und wertschätzend. So lassen sich im Vertrauen auf das Wirken von Gottes Geistkraft auch Wege und Räume für Neues öffnen – für Leben in Fülle. Dann können wir mutig Erfahrungsräume schaffen, die von Gottes befreiender Botschaft erzählen. Räume, die dem Leben dienen, Grenzen überwinden und Hoffnung machen auf ein lebendiges und buntes Miteinander, ohne die Angst, an Strukturen und Machtgesetzen zu scheitern.

*Sie alle konnten es nicht fassen und waren unsicher; sie sprachen zueinander: „Was mag das sein?"*

Vielleicht ahnen sie, dass Gottes Verheißung aus dem Buch Joel gilt?

*Sein wird's in den letzten Tagen, spricht Gott, da will ich von meiner Geistkraft ausgießen auf alle Welt, dass eure Söhne und eure Töchter prophetisch reden, eure jungen Leute Visionen schauen und eure Alten Träume träumen.*

Manchmal können wir es tatsächlich nicht fassen – vielleicht, weil sich Gottes Geistkraft einfach nicht fassen lässt. Weil Gottes Geistkraft kraftvoll ist und zugleich unberechenbar bleibt. Direkt und unermüdlich weht. Und weil wir uns davon umwehen, durch-hauchen lassen können, um immer neu beseelt zu werden von einer Begeisterung, die uns in Bewegung setzt, mutig und befreit von Angst.

Der ökumenische Gedanke schließt das Gebet für die Einheit der Kirchen mit ein. Doch damit wir auf dem Weg dahin weiterkommen, braucht es neben dem Beten unsere Phantasie und unser Engagement. Könnte dieser Gedanke nicht auch als ein biblischer Auftrag aus dem Pfingstereignis von damals erwachsen? Wir können die Stimme erheben und eine Sprache sprechen, die niemanden mehr ausgrenzt und die Gemeinschaft und gegenseitiges Verstehen fördert.

Wie gut, dass Gottes Geistkraft immer wieder für Überraschungen gut ist. In diesem Sinne: Verlern' das Staunen nicht! ■

## Gebet und Segen

GOTT, DU QUELLE DES LEBENS:
Du hast uns deinen Sohn Jesus Christus
als Bruder an unsere Seite gestellt.
Du hast uns deine Geistkraft geschenkt
und uns mit vielfältigen Gaben gesegnet.
Du stärkst uns und begleitest unsere Wege,
wenn wir Einheit in Vielfalt leben.
Du eröffnest neue Räume,
wo wir gemeinsam diese Welt gestalten.
Du durchströmst uns mit deiner Geistkraft,
dass wir kreativ und mutig neue Schritte wagen.
So lass uns voller Staunen von deinen Wundern erzählen,
und sei bei uns mit deinem Segen.
Segne unser Denken und Tun, unser Verstehen und Reden.
Segne unser Leben.
AMEN.

→ *Dieser Text ist auch – inklusive eine praktischen Bibelarbeit – in der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift leicht&SINN, dem Evangelischen Magazin für Frauen- und Gemeindearbeit, erschienen.*

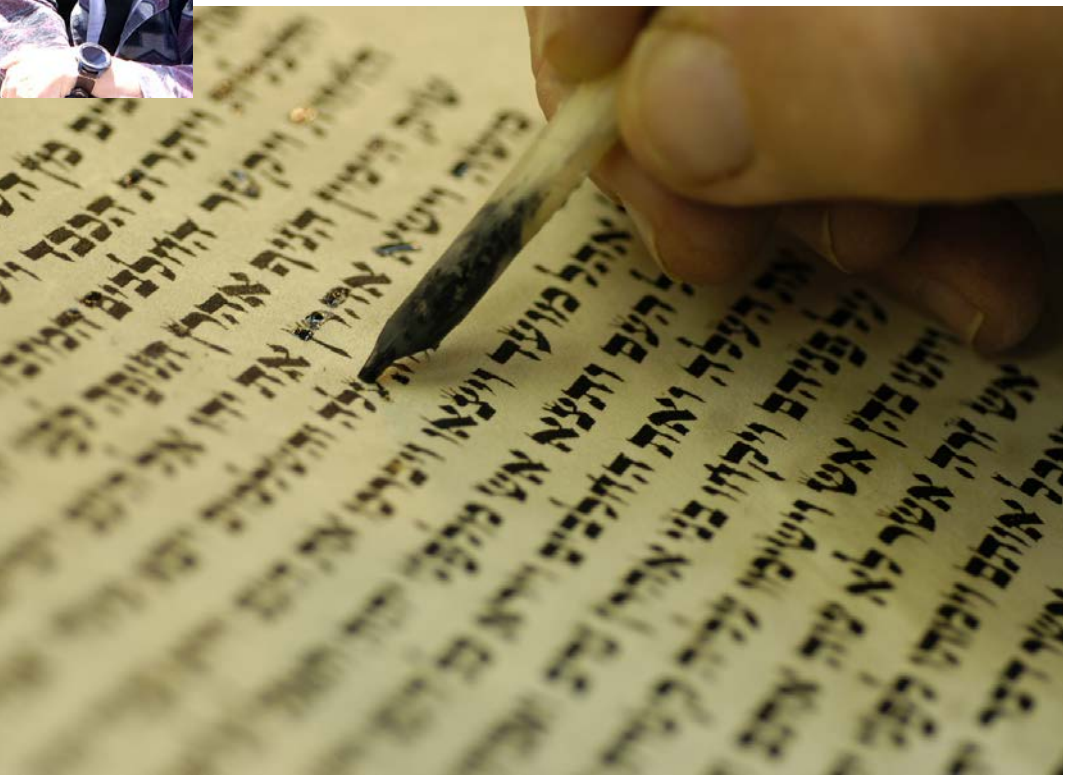
Von Pfeffer und Hass

# Wie Inspirationen aus dem Judentum die Bibelauslegung bereichern

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Wie passt das Kamel zum Nadelöhr? War Jesus Essener oder hat er die vielmehr kritisiert? Wie schaffte es der Lahme, sein Bett aufzunehmen und zu gehen – war es nicht doch viel passender ein Stock? Und was ist mit der Erzählung von 2.000 Schweinen, in die der Geist fahren sollte – von welchem Großmastbetrieb sollen die wohl gekommen sein in einer Kultur, in der niemand außer römischen Besatzern Schweinefleisch essen mochte?



Fragen, die sich nicht wenige Christen zeitlebens gestellt haben mögen. Die Bibelübersetzungen sind fehlerhaft, und wer könnte das besser beurteilen als hebräisch sprechende jüdische Theologen oder Religionsphilosophen? Wenn wir nach Inspirationen aus anderen Religionen fragen, so wird reiche Frucht gewonnen aus der jüdischen.

Namhafte Vertreter, die sich immer um Dialog und Aufklärung bemüht haben, sind nicht nur Martin Buber und Franz Rosenzweig, die sich Anfang des vorigen Jahrhunderts (1926–38) an eine eigene Bibelübersetzung wagten, um Fehldeutungen aufzuschlüsseln durch ihr hebräisches Sprach-Sinn-Verständnis. Auch Pinchas Lapide hat bis zu seinem Tod viel beigetragen zum Dialog. Eine Fülle von Inspirationen ist etwa sein zweibändiges Werk *Ist die Bibel richtig übersetzt?*

## Die Bildsprache der Bibel

Darin stellt er zunächst die Frage, ob man überhaupt eine Bildsprache wie die hebräische und aramäische in feste Ein-Wort-Übersetzung gießen kann, die von vielen doch als Gottes Wort verstanden wird. Und würdigt die Bemühungen Martin Luthers, der ja beileibe kein Judenfreund war und sehr mit den vielen Übersetzungsmöglichkeiten gerungen hat. Auch geht er mit den Evangelisten ins Gericht, die, um ihre eigene menschliche Verstehens- und Deutungsweise zu unterstreichen, sich manches zurechtgebogen haben. So etwa das Bett des Lahmen, *mitta,* das in der hebräischen vokallosen Schreibweise *m-t-h* eher *matte* („Stock") geheißen haben wird.

Lapide kann gar nicht anders vor seinem Sprach- und Kulturverständnis, als festzustellen, dass eine einzige Festlegung auch für Juden nicht möglich sei. *(Anm. d. Verf.:* weshalb im Judentum die Tradition der „Pilpul-Methode" gepflegt wird: Die mündliche Überlieferung und Auslegung der Thora, der fünf Bücher Moses, heißt *Mischna;* die Auslegung der Mischna heißt *Gemara.* Beide zusammen bilden den *Talmud.* Diese Diskussionen zwischen Schüler und Lehrer um die Auslegungen des Talmuds sind „gepfeffert": *pilpel* = „Pfeffer".)

## Der Weg vom Hebräischen ins Deutsche

In den Hilfestellungen bei der Übertragung vom Hebräischen ins Deutsche geht es aber um das sanfte Zurechtrücken von Übersetzungsfehlern. Die Salbung Jesu in Bethanien bspw. hat angeblich im Hause Simon des Aussätzigen stattgefunden (Mk 14,3 und Mt 26,6). Dies könne gar nicht sein, meint Lapide, weil der Kontakt zu Aussätzigen strengstens verboten war und man auch einem geheilten Aussätzigen nach jüdischer Sitte niemals seine alte Krankheit als Beinamen gegeben hätte. Lapide entschlüsselt, dass wahrscheinlich in der Urschrift „Schim'on ha-Zanua" (Simon der Essener) gestanden habe, was dann aufgrund von ähnlichen qumranischen Buchstaben als „Schim'on ha-Zarua" (Simon der Aussätzige) gelesen wurde. Die enthaltsamen Essener hatten etwas gegen Salböle, woraus der Vorwurf der Verschwendung resultierte.

Oder das Kamel, das in Wirklichkeit ein Schiffstau ist, das eben nicht durch das Nadelöhr passt wie der Reiche, der nicht ins Himmelreich gelangen kann.

Natürlich hat Lapide sich auch mit der Frage beschäftigt, die soviel Unglück in der jüdisch-europäischen Geschichte hervorgerufen hat: „Sind Juden wirklich ‚Feinde Gottes'"? Er spielt damit an auf eine für ihn ungeheuerliche Falschaussage in der Lutherbibel-Ausgabe von

1975 (und auch der katholischen Einheitsübersetzung von 1988), die im Original weder Paulus (Röm 11,28) geschrieben noch Luther so übersetzt hat. Dort heißt es vielmehr ursprünglich: „Nach dem Evangelium sind sie zwar Feinde um euretwillen, aber nach der Wahl sind sie Geliebte um der Väter willen."

So habe das Hebräische in der Paulus-Wendung „Feinde um euretwillen" vielmehr die Bedeutung der „Nichtliebe" oder des „Hintanstellens", „weniger lieben" oder „geringer schätzen". Das jüdische „Nein" zum Evangelium werde von Paulus als Teil des göttlichen Heilsplans verstanden. In dessen Verständnis seien die Juden nicht verstockt sondern „verstockt worden" (Röm 11,7), was Gott zum Verursacher erklärt.

Dies zum Anlass nehmend, greift Lapide die Frage auf, was Jesus, der doch Nächsten- und Feindesliebe predigte, mit seinen vielen Aussagen vom „hassen" gemeint habe. Beispiel: „Wenn jemand zu mir kommt und hasst nicht seinen Vater und seine Mutter… der kann nicht mein Jünger sein." (Lk 14,26). Es geht auch hier um das Verhältnis von „weniger lieben".

### Missverständnisse aufräumen

Insgesamt lässt sich schließen, dass der neuzeitliche Dialog zwischen Juden und Christen viele Missverständnisse aufgeräumt hat und zumindest der christlichen Religion eine erhellende Rückbesinnung schenkt.

Ach… und wer sich noch fragt nach den 2.000 Schweinen (Mk 5,13): Die sind nach Dafürhalten Lapides erst nach reiflicher Überarbeitung zur Wunderheilung des Besessenen dazugekommen. Das Wort heißt Ba'alafim (in Rudeln) und wurde wahrscheinlich als K'alpaim (etwa zweitausend) gelesen. Und ist nach Lapide eine Anspielung auf die römische Besatzung selbst, wo der Wunsch Vater des Gedankens (des zelotisch angehauchten Evangelisten) war… ■

Hohelied 2,9

# Er lugt durch die Ritzen

Sich vom göttlichen Geheimnis inspirieren lassen

VON SEBASTIAN WATZEK

„Er lugt durch die Ritzen": Dieses Zitat aus dem Hohelied der Liebe benutzt Gabriel Strenger – klinischer Psychologe, Lehrer für jüdische Spiritualität, ausgebildeter chassidischer Sänger und im interreligiösen Dialog engagiert – sehr gerne in seinen Vorträgen. Ich finde dieses Bild sehr passend, wenn die Sprache auf die unterschiedlichen Religionen, Philosophien, Weltanschauungen, Esoterik (dieses Wort verstehe ich absolut positiv und in keiner Weise abwertend!) oder Spiritualität und Mystik im Allgemeinen kommt. Das „göttliche Nichts" – um mit dem mittelalterlichen Mystiker Meister Eckhart zu sprechen – lugt durch die Ritzen hindurch. Und wir Menschen versuchen, durch jeweils eine – manchmal auch durch mehr Ritzen— zurück zu blicken und einen Blick in die Ewigkeit zu erhaschen.

### Vorbemerkung: Religionen — vom Ursprung her und nichts verstanden

Durch eine Ritze ist es wie bei einem Schlüsselloch: Das Auge erhascht einen kleinen Blick in den Raum oder das Gebiet dahinter. So weit der Blick oder die Aussicht dabei auch sein mag, sie vermögen nie das ganze Panorama abzubilden. Genau wie Religionen oder andere Glaubens– und Weltanschauungen. Als eine Institution, ein System oder eher freischwebend bewahren sie das Erbe von Religionsgründern wie Siddhārtha Gautama, dem Buddha, oder Jesus von Nazareth. Dieser Ursprung bleibt, der Geist dieser Religionsgründer ist durchaus noch spürbar und lebendig. Zudem haben sich in ihnen viele Rituale und Liturgien bewahrt, welche uraltes Menschheitswissen und Weisheit beinhalten. Das ist für mich der Blick durch die Ritze, der weit macht und uns oftmals zum Staunen bringen kann. Nicht umsonst haben Menschen in der Antike gesagt, dass die Philosophie mit einem Staunen beginne.

Gleichfalls ist so eine Ritze sehr eng und begrenzt. Hier kann die Gefahr liegen – vor allem bei institutionell verfassten Religionen —, dass die eigene Ritze, das eigene Loch in der Mauer zu dem allein gültigen Durchblick erklärt wird. In diesem Sinne kann man provokant die Aussage aufstellen, dass Religionen nichts verstanden haben und manchmal sogar den Blick auf Gott verstellen oder sogar verunmöglichen! Dies muss nicht erst für Fundamentalismus und Extremismus gelten. Es kann schon dann geschehen, wenn systemisch verschiedene Strömungen und Denkmuster unterdrückt werden oder wenn das religiöse System oder die jeweilige Institution vor

Sebastian Watzek ist Pfarrer electus der Gemeinde Kempten

anderen Sichtweisen und Meinungen „geschützt und bewahrt“ werden muss.

Wenn wir uns von anderen Religionen inspirieren lassen wollen, kann es hilfreich sein, diese beiden Pole im Blick zu haben. Ich bin persönlich davon überzeugt, dass sich die göttliche Gegenwart in vielen Ritzen zeigt und durchschaut. Wie in der Natur scheint das Göttliche Freude an der Vielfalt und Buntheit zu haben.

### Persönliche Inspirationen

Im Folgenden werde ich mit einer inneren Freiheit und Offenheit einige kurze Inspirationen aufführen, die ich für mich durch andere Religionen erhalten habe. Damit beziehe ich mich aber nicht nur auf verfasste und „anerkannte“ Religionen. Ich finde es einfach bereichernd, andere Perspektiven und Sichtweisen zu bekommen. Auch wenn sie manchmal nur schwer oder gar nicht mit der christlichen Perspektive zu vereinbaren sein mögen. Aber das müssen sie ja auch gar nicht! Ich finde es Gewinn genug, durch den Blick durch andere Ritzen meine eigene christliche Identität neu zu reflektieren, zu hinterfragen, manches anzuzweifeln und manchmal neu und vertiefter kennenzulernen und zu erfahren. Und dazu lade ich auch Sie im Folgenden ein.

### Judentum

Das Judentum inspiriert mich durch seine ganz andere Art, auf die Bibel zu blicken. Wo wir Christen oft nach eindeutigen Antworten suchen und alles logisch sein muss, ist es im Judentum fast umgekehrt. Bei jüdischen Streitgesprächen über die Schrift muss es mindestens zwei unterschiedliche Meinungen geben; erst dann ist die Deutung einer Schriftstelle richtig. Vor allem in der mystischen Richtung der Kabbala und des Chassidismus kommt zudem jedem Buchstaben des hebräischen Alphabets und jedem Wort in der hebräischen Bibel eine tiefere Bedeutung zu. Zudem werden Schriftstellen aus ganz verschiedenen biblischen Büchern beinahe spielerisch miteinander kombiniert und vernetzt. In diesem Sinn kann der jüdische Mystiker Friedrich Weinreb sagen: „Ich versuche nicht, die Bibel von der Welt her zu verstehen, sondern umgekehrt, die Welt von der Bibel her“. Damit ist eben gerade nicht ein wortwörtliches Bibelverständnis gemeint:

*Man kann die Bibel entweder wörtlich nehmen oder ernst.*
Pinchas Lapide, jüdischer Religionswissenschaftler

Oftmals ist es mir passiert, dass die jüdische Auslegung eines biblischen Gleichnisses oft das Gegenteil zu Tage fördert, was ich bisher christlicherseits kannte.

### Islam

Vor Jahren sagte mir mal ein Christ: „Anbetung habe ich durch die Muslime gelernt“. Ich kann diese Erfahrung nachvollziehen. Bei den wenigen Malen, wo ich in Moscheen zu Gast war, habe ich bei einigen Muslimen und Muslima eine für mich authentische Frömmigkeit und Liebe zum Koran gespürt. Es ist eine ganz eigene Gebetsatmosphäre, die auf mich irgendwie anziehend wirkt.

### Buddhismus/Zendo (Weg des Zen)

*Ich bin nicht geboren,*
*ich sterbe nicht,*
*ich bin ewig.*
Buddha

*Wie sah dein Gesicht aus,*
*bevor deine Eltern geboren waren?*
Kōan

Beim Buddhismus und vor allem beim Weg des Zen finde ich es inspirierend, wie hier versucht wird, das in Worte zu fassen, was nicht in Worte zu fassen ist. Wo unser rein rationaler und dualistischer Verstand, der alles gerne kategorisieren und verstehen will, an seine Grenzen geführt wird. Die scheinbar völlig sinnlosen und paradoxen Anekdoten im Zen – ein Kōan – geben für mich den Blick auf die andere Seite der Wirklichkeit frei, die Ewigkeit. Das fasziniert mich und ich lese jetzt auch viele Stellen in der Bibel in diese Richtung. Vor allem Jesus sagt immer wieder Sätze, welche sich scheinbar widersprechen.

### Hinduismus

Im Hinduismus finde ich die Art und Weise inspirierend, wie das Göttliche in all seiner Buntheit und Vielfalt wahrgenommen wird: als Eines und Vieles. Die christliche Lehre der Trinität kann dagegen oftmals sehr verkopft und blutleer wirken. Vielleicht ist uns Christen dabei eine gewisse Lebendigkeit und Freude verloren gegangen bzw. wir trennen oftmals zu stark in heilige und profane Orte. Wo für die Hindus mit ihren tausenden von Gottheiten überall die göttliche Wahrheit mit dem Alltag verbunden ist, begrenzen wir Christen manchmal „Gott“ auf Kirchen und andere sakrale Gebäude.

### Yoga

Yoga kann für uns Christen durch seine Körperlichkeit inspirierend sein. Es ist eine Philosophie, welche nicht dogmatisch, dafür aber eher ganzheitlich daherkommt.

### Naturreligionen/ Schamanismus/Paganismus

Bei diesen Religionen und Glaubensströmungen finde ich es spannend, wie naturnah und verwurzelt sie sind. Nicht umsonst sprechen einige indigene Stämme von der Pachamama, der Erdmutter oder Erdgöttin. In Afrika wird zudem die Verbindung mit den Ahnen, mit den vorhergehenden Generationen stark betont. Zumindest im Westen ist das Christentum dagegen oft individualistisch geworden. Dazu wurde noch die Ausbeutung der Natur mit der Bibel begründet und verteidigt, anstatt in Harmonie mit unserer Umwelt zu leben.

### Nahtoderfahrung/Seelenebene/ Seelenverträge

Ich bin mir bewusst, dass viele Christen – egal welcher Konfession und Gemeinschaft— eher argwöhnisch auf Esoterik und Nahtoderfahrungen blicken. Ich aber finde es spannend und bereichernd, wie positiv die Sicht auf den Menschen hier oft ist. Das Leben wird nicht wie früher im Christentum als Jammertal erfahren, sondern eher als Heilraum erlebt und gedeutet. Zugegeben geht man hier dann eher nicht von einem einzigen Leben aus. Sondern dass wir Menschen oder besser unsere Seelen auf einem linearen Zeitnetz viele parallele Leben haben. Diese Leben

dienen unserer Seele dann dazu, Erkenntnis zu gewinnen und – gut christlich – an Weisheit und Liebe zu wachsen.

Beeindruckend fand ich den Satz von Anita Moorjani, welche eine Nahtoderfahrung gemacht hat. Sie war todkrank und kurz vorm Sterben und ist dann medizinisch nachweisbar nach dieser Erfahrung in kürzester Zeit geheilt. Beeindruckt hat mich dabei ihre Erfahrung in dieser Nahtoderfahrung: „Und dann wurde ich von der Erkenntnis überwältigt, dass Gott kein Wesen, sondern ein Seinszustand ist … und dass ich mich jetzt in diesem Seinszustand befand". Dieser Seinszustand muss ja nicht statisch abstrakt gedeutet werden, sondern wie der Heilige Geist als dynamisch und kreativ.

### Awakening

Erweckung oder Erleuchtung sind erst einmal Begriffe. Menschen, welche solch ein Erlebnis hatten, berichten, dass ihr Leben danach ein ganz anderes geworden ist. Sie leben ausschließlich in der Gegenwart, im Hier und Jetzt. Für sie gibt es keine Vergangenheit und Zukunft – diese sind ausschließlich Konstrukte unseres Verstandes. Zudem berichten sie, dass sie erfahren haben, dass wir Menschen mehr sind: Wir sind in unserem Kern keine Person, nicht Mann und Frau, sondern Teil der göttlichen Gegenwart. Und was wir im Innersten sind, ist unzerstörbar und kann nicht leiden. Im Christentum und in anderen Religionen wird oft die Sünde betont und dass die Schöpfung und wir Menschen erlösungsbedürftig seien. Hier ist es genau umgekehrt: Wie im 1. Schöpfungsbericht in der Bibel wird gesagt, dass alles „gut" sei. Auch wenn viele hier nicht mitgehen können, finde ich dieses Lebensgefühl inspirierend und herausfordernd: Warum müssen wir im Christentum die Sünde und Erlösungsbedürftigkeit so sehr betonen oder voraussetzen? Warum machen viele Religionen gefühlt den Menschen klein, um dann damit „Gott" groß zu machen? Wäre ein Christentum auch möglich, welches ohne das jetzige Konzept von Sünde auskäme?

### Schlusswort

*Ich komme, ich weiß nicht, von wo?*
*Ich bin, ich weiß nicht, was?*
*Ich fahre, ich weiß nicht, wohin?*
*Mich wundert,*
*dass ich so fröhlich bin.*

Anonym, aus dem Mittelalter

Martin Möllmann ist Mitglied der Gemeinde Würzburg.

# Religionskritik und Atheismus

VON MARTIN MÖLLMANN

### Das biblische Gottesbild

Die Bibel setzt die Existenz Gottes einfach voraus. In den biblischen Texten wird oft von Gott wie von einer menschlichen Person gesprochen. Er kennt Liebe, Zorn, und Mitgefühl mit dem Rechtlosen, Armen und Bedrückten. Gleichzeitig verbietet die Bibel, sich ein Bildnis von Gott zu machen. Gott soll nicht bildhaft dargestellt werden, auch wenn von ihm bildlich gesprochen werden kann. Es geht nicht darum, wie Gott aussieht, auch nicht besonders darum, was er alles kann, sondern darum, wie er ist, und für wen er da ist. Gottes mitfühlendes und gerechtes Handeln ist Vorbild und Anspruch für menschliches Handeln, sowohl individuell als auch im gesellschaftlichen Rahmen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang das Gleichnis vom barmherzigen Samariter: Ein Mann ist auf dem Weg von Jerusalem nach Jericho unter die Räuber gefallen und liegt ausgeraubt und halb tot am Wegrand. Ein Priester und ein Levit gehen vorüber, und helfen dem Verwundeten nicht. Dann kommt ein Samariter vorbei. Aus Sicht der damals Zuhörenden, ein Mensch mit einer zweifelhaften Religion. Genau dieser Mensch, dem die wahre Gotteserkenntnis fehlt, tut das, was Gott verlangt, und hilft dem Verletzten.

Wir verbinden heute mit dem Begriff „Glauben" normalerweise ein „Für-wahr-Halten". Biblisch ist mit Glauben weit mehr gemeint. Wer an Gott glaubt, der vertraut ihm und orientiert sein ganzes Leben an seinen Vorgaben. Der Samariter ist nicht nur dem Verletzten zum Nächsten

geworden, sondern er hat sich auch als der „Rechtgläubige“ gezeigt, als er einfach das in Gottes Augen Richtige getan hat.

### Religionskritik und Atheismus

Am Ende des Mittelalters gab es Versuche, die Existenz Gottes zu beweisen. Es wurde zum Beispiel dahingehend argumentiert, dass in der Welt alles in Bewegung und in Veränderung ist, und da sich nichts aus sich selbst in Bewegung versetzen kann, muss es etwas geben, was der allgemeinen Bewegung einen ursprünglichen Anstoß gegeben hat. Anders ausgedrückt, jede Wirkung muss eine Ursache haben und die erste Ursache von allem ist Gott.

Streng wissenschaftlich war dieser Gottesbeweis allerdings wenig tragfähig. Die modernen Naturwissenschaften gehen heute von einem materialistischen Weltbild aus und die Welt wird ohne die Annahme der Existenz Gottes erklärt.

An dieser Stelle möchte ich eine kurze Anekdote wiedergeben. Ein atheistischer Astronaut unterhält sich mit einem gläubigen Hirnchirurgen. Er sagt zu ihm: „Ich war im Weltall und habe keinen Gott gesehen.“ – Der Hirnchirurg antwortet ihm: „Ich habe schon an vielen offenen Gehirnen operiert und noch keinen Gedanken gesehen.“

Ein bisschen erinnert mich diese Anekdote an eine Erzählung von Mullah Nasruddin: Nasruddin sieht einen Betrunkenen, der unter einer Straßenlaterne nach seinem verlorenen Haustürschlüssel sucht. Er hat Mitleid und fragt den schon fast Verzweifelten, was er denn verloren habe. Antwort: Ja meinen Hausschlüssel. Nun suchen beide gemeinsam. Als sie nach einer Weile den verlorenen Haustürschlüssel immer noch nicht finden, fragt Nasruddin: „Wo hast du denn den Schlüssel verloren?“ – Antwort: „Ja da hinten, so etwa 15 Meter die Straße runter.“ – „Ja und warum suchst du hier und nicht dort?“ – „Hier ist wenigsten eine Straßenlampe. dort hinten ist alles dunkel, wie kann ich dort den Schlüssel finden?“

Vieles, was nicht materiell ist, ist trotzdem real, z. B. Gedanken, Träume und Wünsche. Wer nun meint, in einem Gehirn einen Gedanken zu finden, ist vergleichbar mit demjenigen, der einen Fernseher zerlegt, weil er den Nachrichtensprecher darin vermutet.

Die Naturwissenschaft hat viel erreicht. Sie kann helfen einen Fernseher zu konstruieren, einen Astronauten ins Weltall zu bringen, oder an einem Gehirn zu operieren. Es gibt allerdings Bereiche, auf die sie keine Antwort geben kann. Es sei denn, Wissenschaft wird zur Ideologie, was allerdings ihrem Selbstverständnis widersprechen würde. Liebe, Glück oder Freiheit sind keine naturwissenschaftlichen Kategorien. Für diese Bereiche des Lebens bieten Religionen und Weltanschauungen Antworten an, die naturwissenschaftlich nicht gegeben werden können. Sie bieten Hilfestellung an, sich in der Welt zu verorten und dem Leben einen Sinn zu geben. Alles Geistige oder Ideelle auf Gene oder Gehirnströme zu reduzieren, wäre keine befriedigende Lösung.

Ich meine nun nicht, dass Religionen und Weltanschauungen über jede Kritik erhaben sind, da sie sich ja dem naturwissenschaftlichen Anspruch nicht stellen müssen. Kritik ist immer dann geboten, wenn Religionen oder Ideologien den Frieden gefährden, oder die Menschenwürde verächtlich machen. Da wo sie menschenfeindliche Positionen vertreten, und sich unmenschlich verhalten, ist Kritik selbstverständlich angebracht.

### Religionen als Träger von Weisheit und Kultur

Sofern man sich mit den verschiedenen Religionen unvoreingenommen beschäftigt, kann man bei ihren viel menschliche Kultur und Weisheit finden. Biblische Geschichten erzählen über den Menschen, seine Sinnsuche und die Gestaltung seiner sozialen Beziehungen. Dabei können religiöse Legenden und Weisheitstexte durchaus auch atheistische Züge haben. Die alttestamentliche Erzählung über das Urteil Salomons ist so eine Geschichte. Bei einem Streit zweier Frauen um einen Säugling entscheidet der weise Richter zugunsten der Frau, die das größere Mitgefühl mit dem Kind hat. Menschliches Fühlen und Handeln schafft hier juristische Realität. Ein göttliches Zeichen oder Wunder, welches auf die „richtige“ Mutter hinweist, wird nicht benötigt.

Auch bei der Erzählung von Jesus und der Ehebrecherin (Joh 7) greift Gott nicht durch ein Wunder ein. Jesu Ausspruch: „Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein.“, führt dazu, dass die verurteilenden Männer auf die Stimme ihres Gewissens und ihre mitmenschmenschlichen Gefühle hören und von der Steinigung absehen.

Kern der biblischen Botschaft ist das Gebot der Nächstenliebe: „Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst“ oder alternativ übersetzt: „Liebe deinen Nächsten, er ist wie du!“ In diesem Gebot sehe ich nun weniger einen abgehobenen Moralismus, als ein Vertrauen in die Liebes- und Empathiefähigkeit des Menschen, wie sie auch in den oben genannten Erzählungen zum Ausdruck kommt. Es macht einen Unterschied, wie wir die Welt betrachten, negativ-nihilistisch oder mitfühlend, hoffnungsvoll und lebensbejahend. Das gilt sowohl für diejenigen, die an Gott glauben, als auch für die, die sich als Atheisten bezeichnen. ■

Zwei Theologieprofessoren ziehen unterschiedliche Schlüsse aus der für Viele fremd gewordenen Sprache des Glaubensbekenntnisses

# Brauchen wir ein neues Credo?

VON VEIT SCHÄFER

Kann es zufall sein?, dachte ich bei mir, als ich in der April-Nummer den Beitrag „Den Glauben bekennen“ von Professor Dr. Andreas Krebs las. Kann es Zufall sein, dass praktisch zur selben Zeit in *Christ in der Gegenwart* (Nr. 14/2020) ein Beitrag des Freiburger Fundamentaltheologen Prof. Dr. Magnus Striet zu dem nämlichen Thema erschien: Wie kann das christliche Glaubensbekenntnis angesichts des revolutionären Wandels des Weltverständnisses „neu ins Gespräch gebracht werden“!

Beide Autoren sind sich, wenn ich es recht sehe, darin einig, dass Aussagen und Sprache des Credo, wie es alle Kirchen in ihren Gottesdiensten den Gläubigen abverlangen, immer weniger Verständnis findet und daher deren Reaktionen von „schlechtem Gewissen und heimlicher Abwehr“ bis zum Stummbleiben führen (Krebs) oder zu „nagendem Zweifel derer, die ihren Glauben nicht abschotten wollen vom sonstigen Weltwissen“ (Striet). Beide Autoren sind sich wohl auch in der Wertschätzung der enormen geistigen Leistung einig, die in den ersten christlichen Jahrhunderten den bis heute „gültigen“ Wortlaut des Credo hervorgebracht haben.

Während aber Andreas Krebs „die Debatte entschärfen“ will, indem er auf die schon in den ersten Jahrhunderten variierendem Glaubensbekenntnisse verweist, die es auch uns Heutigen ermögliche, „neue *theologisch verantwortete* Versuche“ zu machen, verschärft Striet die Problematik dadurch, dass er nach zahlreichen philosophischen, theologischen, ja existentiellen Fragen an das überkommene Credo zu dem Schluss kommt: „Ein lebendiges Sprechen wird dies nur dann bleiben, wenn sich die Aussagen, die sich in diesem Bekenntnis finden, intellektuell vertreten lassen … Dies verlangt nach *theologischer, ja fundamentaltheologischer* Umbauarbeit, die durchaus irritieren kann, gewiss auch zu abwehrenden Reaktionen führt.“ An dieser Stelle drängte sich die Frage an beide Theologen auf, ob, wie Magnus Striet zu meinen scheint, diese Umbauarbeit wie im 4. und 5. Jahrhundert wieder nur von Theologen (und kirchlichen Amtsträgern) geleistet werden soll/kann oder ob sie daran denken, die „einfachen“ Gläubigen in angemessener Weise daran zu beteiligen.

Andreas Krebs hält schließlich die immer schwieriger werdende Verstehbarkeit des Credo für kein „zwingendes Problem“: Die alten Bekenntnisse könne man überhaupt nie ganz verstehen, sie bewahrten vielmehr ein *Geheimnis*, das alle Worte übersteige. Der Philosoph Wittgenstein prägte dazu den beachtlichen Satz: „Wovon man nicht reden kann, darüber muss man schweigen“. Böte sich das nicht auch bei den „Glaubensgeheimnissen“ an: über das Unsagbare zu schweigen, es jedenfalls nicht zu einem weltweit konstitutiven Text zu machen? Zu oft ist in der Kirche etwas zum Geheimnis, ja zum *göttlichen* Geheimnis erklärt worden, das Menschen erdacht hatten und zu glauben auferlegten. Worauf jede weitere Diskussion sich erübrigen sollte. Es gibt Beispiele dafür aus der jüngsten Kirchengeschichte.

Veit Schäfer ist Mitglied der Gemeinde Karlsruhe

Einer solchen Abstinenz könnten beide Theologen wohl nicht zustimmen. Bekenntnisformeln erscheinen unverzichtbar. Magnus Striet konstatiert: „Aber den Glauben, so wie er historisch ausgeprägt wurde, nicht den sich aufdrängenden Fragen auszusetzen, würde ihn in die Musealisierung oder in den Fundamentalismus abschieben.“

Auf den Gebrauch der alten Bekenntnisse möchte auch Andreas Krebs „trotz all ihrer Sperrigkeit“ nicht verzichten, weil sie eine wichtige Verbindung zu den anderen Gemeinden unseres Bistums, ja mit den Gläubigen auf der ganzen Welt seien. Ein fragwürdiges Argument, es ist unisono von Geistlichen unterschiedlicher Konfessionen zu hören, sodass man vermuten kann, es handele sich um eine interkonfessionelle Empfehlung. Mit Verlaub: Wie kann ein Text, von dem einerseits eingeräumt wird, dass er kaum noch verständlich ist, das Bindeglied zwischen Gemeinden und Gläubigen sein? Soll uns wirklich das gemeinsame Unverständnis, das Nichtwissen einen? Wäre es dann nicht weitaus besser, wenn alle christlichen Denominationen sich darauf einigten, als Glaubensbekenntnis aller Christenmenschen zu sprechen: „Gott, wir ahnen dich mehr, als dass wir dich erkennen, aber wir glauben dich. Amen.“? Oder vielleicht biblischer: „Gott, wir glauben, hilf unserem Unglauben!“ (Mk 9,24) Vermutlich weitaus weniger Christenmenschen hätten damit ihre Probleme als mit dem „Nizäno-Konstantinopolitanum“.

Trotz der unterschiedlichen Positionen der beiden Professoren scheint es für beide kein bemerkenswertes Faktum zu sein, dass das heilende und

befreiende Leben des Menschen Jesus, wie es uns den Evangelien erzählt wird, in dem überkommenen Credo überhaupt nicht vorkommt. Auch die eigentliche Botschaft Jesu vom angebrochenen Reich Gottes fehlt darin, ebenso sein Ruf zur Umkehr und Nachfolge. Alles unwichtig? Während Andreas Krebs diesen Mangel nicht anspricht, meint Magnus Striet, es fänden sich im Credo „deutliche Aussagen … auch über den Menschen und seine Zukunft". Doch diese sucht man in Striets Text vergeblich, ebenso wie im Credo selbst, wenn man sich nicht mit Jungfrauengeburt, Passion, Tod und Auferstehung begnügen will. Er betont zwar, „die von Jesus gelebte Menschlichkeit" sei in den Augen des Glaubens nicht weniger als die Menschlichkeit Gottes selbst". Nichts von dieser theologischen Erkenntnis findet sich bisher im Credo als der „Kurzformel des Glaubens der Kirche".

Der Physiker Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) formulierte: „*Selbst die Wahrheit* bedarf zu andern Zeiten wieder einer andern Einkleidung, um gefällig zu sein." (Um von vornherein Einwänden gegen das Wort „gefällig" zu begegnen: Im heutigen Sprachgebrauch wird es wohl meist im Sinne von „angenehm" oder „nett" oder von „Spaß oder Freude machen" verstanden. Darauf sind kirchliche Bekenntnisschriften eher nicht gerichtet. Aber schon das Wörterbuch des Deutschen der Gebrüder Grimm enthält für „gefällig" die Bedeutungen: richtig, nützlich, gut dünkend).

Lichtenberg bezog das keineswegs auf das christliche Credo, aber seine Erkenntnis gilt für alle menschliche Erkenntnis, selbst für die vom Geist Gottes geleitete. ■

# Bühnenshow am Altar

## oder: Was unterscheidet Hochzeiten von Scheidungen?

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

O TEMPORES, O MORES! SCHON DER LATEINER beklagte Zeiten und Sitten. Was sollen wir da heute erst sagen? Denn was sich gerade beim Thema kirchliche Hochzeiten abzeichnet, zieht einem die Schuhe aus.

Ja, das Ja-Wort liegt voll im Trend, das ist löblich. Doch nicht auf Augenhöhe, wie es die emanzipierten Mütter sich einst erträumt haben für ihre Töchter. Was ist da bloß schiefgelaufen?!

Nach Aussagen von Pfarrern, Pfarrerinnen und Traurednern soll eine Hochzeit heute der ultimative Höhepunkt des ganzen Daseins werden, mit Pomp und Trallala. Einmal Prinz und Prinzessin sein! Im Mittelpunkt soll nämlich nicht der kirchliche Segen stehen, sondern die Braut.

Nach dem Motto „Wer ist die Schönste im ganzen Land?" werden die Vorbereitungen mit allen Klischees getroffen, die die Evolution des Menschen aufzubieten hat. Vereint mit all den modernen Möglichkeiten, die Zeiten wie diese dank Videokameras und YouTube-Kanälen so schaffen. Hier stellvertretend der Augenzeugenbericht einer Küsterin in einer kleinen schnuckeligen Dorfkirche, wo ein künftiges Brautpaar Ortsbegehung und Probetermin gebucht hat.

Erstmal haut es Küsterin und Pfarrerin fast aus den Socken, als sie an der Kirchentür zur Begrüßung feststellen müssen, dass die Verliebt-Verlobten mit einem ganzen Kamerateam angerückt sind und Bediensteten, die Notizen machen. Die Bagage stürmt also die Kirche, wo die Braut im weißen Fummel den befrackten Bräutigam vor dem Altar in Position stellt. „Wir kommen mit weißer Kutsche bis an die Tür, du wartest dann hier, Schatzi, und wenn die Kamera läuft, guck bitte nicht wieder so dümmlich, als wenn du nicht bis drei zählen kannst, gell – Bussiii!" Der Verlobte guckt natürlich daraufhin genau so, während das gecharterte Filmteam für die Probeaufnahmen die Kameraschienen legt, damit der Kamerawagen problemlos durch die Kirche fahren kann – doch halt: „Da stören aber die Gegenstände hier!" schreit der Regisseur. Die Pfarrerin guckt betreten auf das Kircheninventar.

„Wie stellen Sie sich denn den Blumenschmuck vor?" versucht sie abzulenken. Die Braut posiert als Prinzessin um ihren Bräutigam herum und wirft probeweise erste Kusshändchen in eine imaginäre Menge. „Vorn an jeder Bankreihe Kränze", verlangt die Prinzessin, „und der Mittelgang, auf dem mich Papa in die Kirche zu meinem Prinzen, äh, Bräutigam führt – ganz klassisch, nicht wahr, Schatzi!- wird mit Rosenblütenblättern gestreut. Und dann müssen natürlich Kerzen an den Wänden leuchten, und in der Mitte bei uns – können wir dafür den Altarleuchter da vorn haben?" Die Pfarrerin hält diesen mit der Osterkerze gerade noch zurück.

Der stumme Bräutigam probt derweil das gemessene Schreiten. Das Kamerateam wuselt mit Strippen und Geräten um alle herum. „So, wir üben jetzt den Einzug", kommandiert der Regisseur und will sich gerade eine Zigarette anzünden, als er auf den bösen Blick der Pfarrerin dies doch lieber unterlässt. Das Paar ruft: „Musik!" Es erklingt der Hochzeitsmarsch. Sie üben. Die Kamera fährt auf Schienen durch die Kirche, die Braut winkt huldvoll, der Bräutigam nickt königlich. Die Pfarrerin wartet vorn auf ihren Einsatz für die zeremonischen Worte.

„Nein, das sieht Scheiße aus", stoppt der Regisseur. „Guck nicht zum Altar, himmel' deinen Liebsten an", rät er, „und das Ganze von vorn." Die Pfarrerin blickt auf die Uhr, was aber keinen interessiert. So geht es weiter, der Bräutigam hat nichts zu sagen, die Pfarrerin auch nicht, und nur zuletzt, als alle gehen wollen, fragt sie noch: „Haben Sie auch an Altarschmuck gedacht?" Hat natürlich niemand, ist ja auch nicht so wichtig. Wichtig sind die Likes bei Fratzebook.

Die Hochzeit wird mit Tschingderassa, Silvesterraketen, Pauken und Trompeten begangen, mit Kutsche, Herold, Hofstaat und Gesinde gefeiert. Damit es alle sehen. Wenn aber nach statistisch sieben bis zehn Jahren die Ehe im Eimer ist, dann warten wir auf Tschingderassa vergebens. Komischerweise. Das geschieht immer in aller Stille, ohne Aufgebot. Ich versteh' gar nicht, wieso – ist doch auch schön … ■

# Geborgen

VON JUTTA RESPONDEK

zu müde zum singen
zu schwach zum hoffen
zu leer zum beten

*aber*
an unsichtbarem Faden
gewoben aus Liebe
verbunden mit dem
Urgrund des Lebens

von guten Mächten umgeben
von heilenden Händen umsorgt
aufgehoben im Netzwerk der Liebe

durch Menschenwort gestärkt
von Menschenhand gehalten
in Gottes ewigen Grund

dort darf ich ruhen
dankbar und still beglückt
erwartend was kommen mag

Jutta Respondek ist Mitglied der Gemeinde Bonn

# Von Pfingsten keine Spur

VON RAIMUND HEIDRICH

Von Pfingsten keine Spur,
kein Sturmesbrausen,
keine Feuerzungen,
kein Sprachenwunder.
Von Pfingsten keine Spur.

Das Wetter war schon
den ganzen Morgen bedrohlich gewesen.
Wir hatten alles gut verschlossen und verrammelt.
Wer weiß, was da alles kommen könnte.

Und als die Wetterfront am Abziehen war
und die Sonne schon wieder herauskam,
traf unser Haus dann doch noch
ein so heftiger Windstoß,
dass sogar die Türe und die Fenster aufsprangen.

Die rot-weiße Gardine flatterte im Wind
wie eine große Fahne.
Die Sonne warf ihre Strahlen auf den Flurspiegel.
Lichtblitze durchzuckten das Zimmer.

Die Wildtaube, die sonst
immer im Apfelbaum saß und gurrte,
hatte der starke Wind hineingeweht.
Kühle, klare Luft erfüllte das ganze Haus
Und vertrieb alle Ängste und Sorgen.
Dann war es wieder still.

Ich trat vor das Haus.
Alles in Ordnung?
Auch meine Nachbarin kam heraus,
eine Migrantin,
erst kürzlich zugezogen.
Sie sprach kaum ein Wort Deutsch.
Sie zeigte nur zum Himmel,
froh, dass kein großer Schaden entstanden war.
Sie winkte mir erleichtert zu,
ganz ohne zu sprechen.
Wir verstanden uns sofort,
ganz ohne Worte.
Pfingsten!

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund

Ein Telefongespräch

# Wie geht's denn so?

VON RAIMUND HEIDRICH

Ach, du bist es.
Wie geht's denn so?
Geht's denn gut?
Ach.
Na ja, jeder hat eben
sein Päckchen zu tragen.
Ach.
Ach, nee.
Nee, nee, nee.
So, so.
Das darf doch nicht wahr sein.

Meinst du das wirklich?
Ach, du meine Güte.
Das auch noch.
Das hätte ich wirklich
nicht für möglich gehalten.
Das ist ja nicht zu fassen.
Das macht mich wirklich sprachlos.

Beim nächsten Mal
kannst du mich anrufen.
Du kannst mich immer anrufen,
auch nachts,
immer.
Ja, wenn du willst,
rufe ich dich jetzt jede Woche an.
Ich steh zu dir.
Du kannst dich auf mich verlassen!
Ich tue, was ich kann.
Sobald es wieder möglich ist,
besuche ich dich mal.
Ganz sicher.
Du kannst dich auf mich verlassen.
Ganz bestimmt.

Was machen denn
Franziska und Martin?
Die kommen ab und zu vorbei?
Wie schön.
Ja, leider müssen auch sie
Distanz halten;
das wissen wir ja.
Die Corona kann ja überall sein.
Und deine Nachbarin?
Ach, schade.

Ja, kommen wir zum Schluss.
Ja, auch dir noch einen guten Tag!
Ja, bis bald!

# Wie auc

VON JUTTA RESPONDEK

wie auch immer wir Dich nennen
wie auch immer wir Dich suchen und verehren
wie auch immer wir Dich anrufen

Unermesslicher
Ewiger
Höchster
Herr und Gott
Jahwe
Allah
Urquell des Lebens

Sinn und Ziel allen Seins
aus allen Enden der Erde
auf allen Wegen und Umwegen

in Kirchen Tempeln und Moscheen
in der Tiefe und Unruhe unseres Herzens
mit Beten und mit Glockenklang
mit Gesängen Trommeln und Tänzen
mit Hoffnung und Vertrauen
mit Klagen Fragen und Zweifeln

halbherzig oder begeistert
schwerfällig oder leichtfüßig
verzweifelt oder sehnsuchtsvoll
auf tausenderlei Weisen
in der ganzen Vielfalt unseres Menschseins
gestern heute und morgen
durch alle Zeiten
von Ewigkeit zu Ewigkeit
sind wir unterwegs

zu Dir ■

*Hintergrundfoto: mendhak, „Prayer Candles", Flicker*

# ch immer

kurz & bündig

Karlsruhe

# Bistumsopfer und Corona?

Ja – es wird viel gesammelt in diesen Zeiten, und manches ist sicher lebensnotwendiger als unsere Bauprojekte. Dennoch trifft die Corona-Krise auch die finanzielle Situation unserer Gemeinden. Planungen können in Frage gestellt werden, viele Verpflichtungen aber bleiben.

Bereits in der März-Ausgabe von „*Christen heute*" haben wir unser Projekt „Pfarrgarten" vorgestellt, und an den Gottesdienstorten werden Sie nach Wiederaufnahme der Gottesdienste unsere Flyer vorfinden.

Unser Projekt verstehen wir als abschließendes Gestaltungsmoment unseres neuen Lebens-Raumes für Gemeinde, Gäste und den Stadtteil: Der neue Pfarrgarten wird ein wichtiger Begegnungs- und Kommunikationsort werden, ein Ort, an dem Leben geteilt und erfahren wird.

Genau deswegen bitten wir in dieser belastenden Zeit um Ihre Unterstützung für unser Engagement. ■

**Bankverbindung**

→ Alt-kath. Kirchengemeinde Karlsruhe

IBAN DE 76 5206 0410 0005 0211 03
BIC GENODEF1EK1
Institut Evangelische Bank eG

Bistum

# Synode um ein Jahr verschoben

Wegen der Corona-Pandemie hat die Synodalvertretung beschlossen, die 62. Ordentliche Bistumssynode, die Anfang Oktober in Mainz zusammentreten sollte, um ein Jahr zu verschieben. Die Synodalvertretung sieht keine Möglichkeit, die Synode zum vorgesehenen Zeitpunkt durchzuführen und dabei die notwendigen hygienischen Standards und staatlichen Vorgaben einzuhalten.

Das Ordinariat wurde beauftragt, einen neuen Termin im Zeitraum September bis einschließlich November 2021 zu suchen. Der Zwei-Jahres-Rhythmus soll im Anschluss daran wieder aufgenommen werden.

Die Amtszeit der auf der Synode gewählten Ämter verlängert sich dementsprechend um ein Jahr.

Das virtuelle Synodenforum bleibt offen und soll weiterhin der Vorbereitung der Synode dienen.

BISTUMS SYNODE

# Sebastian Watzek in Kempten gewählt

Der Berliner Pfarrvikar Sebastian Watzek wurde von der Gemeinde Kempten zum Pfarrer und damit zum Nachfolger von Michael Edenhofer gewählt. Die Wahl wurde aufgrund der derzeitigen Pandemie als reine Briefwahl durchgeführt. Das Datum des Dienstbeginns steht noch nicht fest. ■

# Weihe des Erzbischofs verschoben

Die für den 21. Juni geplante Weihe des neuen Erzbischofs von Utrecht, Bernd Wallet, wurde aufgrund der Corona-Pandemie von der niederländischen Kirche auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Weihe sollte am Beginn der Jahrestagung der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz stattfinden. Die Konferenz wurde ebenfalls abgesagt und wird erst wieder im kommenden Jahr zusammentreten. ■

baf

# Jubiläumstour „100 Jahre Frauensonntag“ startet 2021

Bei Redaktionsschluss der letzten Ausgabe von „Christen*innen heute“ hatte der Vorstand des Bundes alt-katholischer Frauen (baf) noch gehofft, die Jubiläumstour im Laufe des Jahres beginnen zu können. Nun haben wir entschieden, die gesamte Jubiläumsaktion um ein Jahr zu verschieben. Die Reise der Kerze und des Buches soll somit mit dem Frauensonntag am 2. Mai 2021 beginnen.

Diese Entscheidung ist uns nicht leicht gefallen, aber wir möchten das Jubiläum „100 Jahre Frauensonntag“ nicht unter den Bedingungen feiern, unter die wir uns in den kommenden Monaten gestellt sehen.

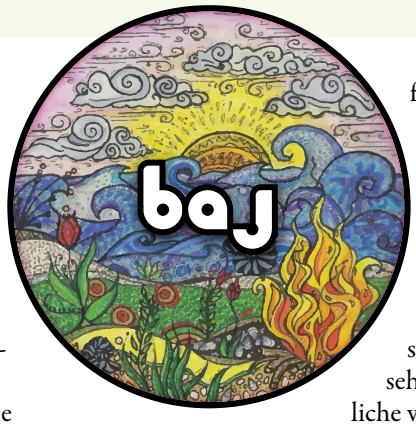
Positiv formuliert: Wir verlängern die Vorfreude! ■

*Brigitte Glaab*
*im Namen des baf-Vorstands*



Bistumsjugendtreffen virtuell

# Ring Frei 2020




## Ein Überblick

von Alena Spranger

Ring Frei Runde 9; unser jährliches Jugendwochenende mit Bischof Matthias Ring geht in eine neue Runde. Bei Ring Frei treffen sich Jugendliche aus dem ganzen Bistum, um Gemeinschaft und Freundschaft zu erleben und eine schöne Zeit mit Spaß und Action zusammen zu verbringen.

Seit September 2019 ist das Leitungsteam mit voller Vorfreude in den Vorbereitungen für Programm und Ausflüge. Mitte März kommt schließlich die traurige Nachricht. Ring Frei muss aufgrund von Corona abgesagt werden. Wir wollten unsere Freizeit jedoch nicht ganz ausfallen lassen und fanden eine Möglichkeit trotzdem zusammen Zeit zu verbringen.

Über die Online Plattform Discord haben wir eine Möglichkeit geschaffen, sich trotz der Distanz zu treffen und auszutauschen. Wir entdeckten, dass auch Spiele, wie Montagsmaler und Stadt-Land-Fluss online zusammen jede Menge Spaß bringen.

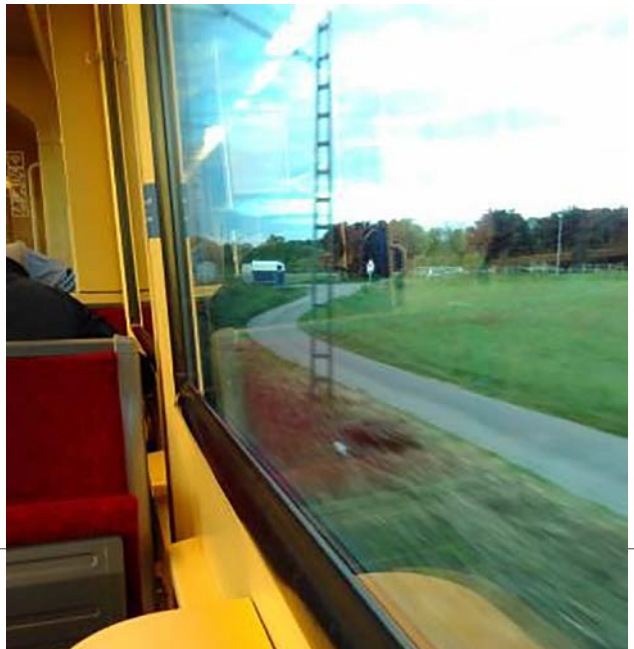
Für die vier Tage Ring Frei mit dem Thema „Gemeinsam Achtsam Wachsam“ haben wir Impulse erarbeitet, die wir über die Online Plattform teilen konnten.

Bei unseren Freizeiten starten wir immer zusammen in den Tag mit einem Morgenimpuls, um frisch und munter zu werden. Abends schließen wir mit einem gemeinsamen Abendlob ab. Diese zwei Elemente haben wir auch für unser *Online Ring Frei* benutzt, damit wir trotz Distanz einen gemeinsamen Start und Abschluss für jeden Tag haben.

Am Donnerstag, den 30. April, ging es mit unserem ersten Abendlob los. Da auch einige neue Gesichter dabei waren, haben wir eine kurze Vorstellungsrunde gemacht. Es war schön zu sehen, dass aus ganz Deutschland Jugendliche von 12 bis 23 Jahren dabei waren und wir eine bunte Gemeinschaft sind!

Die Tage darauf trafen wir uns immer um 11:00 Uhr für unseren Einstieg in das Tagesthema und um 20:00 Uhr zum Abschluss. Es hat uns sehr gefreut mit euch allen diese Tage zu verbringen.

Alena Spranger ist Mitglied der Gemeide Karlsruhe



## Leben ist Begegnung …

VON TIMO VOCKE UND LUKAS BUNDSCHUH

Unsere Kirche lebt als Gemeinschaft von Begegnungen. Menschen machen sich auf den Weg, um gemeinsam Leben zu teilen, um miteinander Kirche zu sein. So treffen sich auch immer wieder Jugendliche, um als Bistumsjugend im BAJ gemeinsam Zeit zu gestalten und miteinander Leben zu teilen. Auf jeder Jugend-Fahrt lernen wir immer wieder neue Gesichter aus unserem gesamten Bistum kennen. Ganz unterschiedliche Jugendliche treffen sich und jede und jeder bringt die eigenen Stärken und Schwächen, die eigenen Träume, Ideen und Meinungen mit ein.

Mit der Frage „Wer bist du?“ starten wir den ersten Tagesimpuls. „Geh in dein Zimmer oder an einen anderen Ort, an dem du alleine bist. Setz’ dich vor deinen Spiegel und schaue dich an. Dir muss es nicht peinlich sein, denn du bist alleine. Was siehst du? Wo schaust du hin? Wo schaust du vielleicht besonders gerne hin? Vielleicht lächelt dein Spiegelbild ja gerade. Lächle doch einfach zurück.“ So beginnt Timo unsere erste Einheit.

„Wer bist du?“ – eine Frage, die gar nicht so leicht zu beantworten ist. In unserem Eröffnungstext von Anthony de Mello schreibt dieser „[…] Deine Pflicht ist es, zu sein. Nicht irgendjemand, nicht ein Niemand […]“. Dieser Text zeigt uns sehr gut, dass wir uns in unserem Leben häufig über unwesentliche Merkmale unserer Lebenssituation oder unserem Umfeld beschreiben.

Im weiteren Verlauf unserer Einheit versuchten wir gemeinsam mit unseren Jugendlichen eine Antwort auf diese Frage zu finden. „Was sind deine Stärken? Was kannst du besonders gut? Was kannst du nicht so gut?“

Mit diesen Impulsfragen baten wir die Jugendlichen im Anschluss sich in Ruhe über diese Fragen Gedanken zu machen und die Sammlung der eigenen Eigenschaften über den weiter zu ergänzen. Zum Abschluss wurde es nochmal kreativ. Die Jugendlichen durften ihr eigenes Wappen gestalten. Eins dieser Wappen stellt uns Clemens aus der Gemeinde Münster vor. Unser Abendlob gestaltete unser Bischof Matthias. Mit einem gemeinsamen Gebet ging unser erster Tag zu Ende.

Timo Vocke ist Bistumsjugendseelsorger und Pfarrer der Gemeinden Baden-Baden und Offenburg
Lukas Bundschuh ist Vorsitzender der Bistumsjugendleitung des baj und der Gemeinde Konstanz

## Ein Wappen

VON CLEMENS STEINBERG

Mein Wappen zeigt ein Segelschiff auf dem Meer. Auf dem Schiff sind vier Personen zu sehen, die gemeinsam etwas aussagen. Über dem Schiff steht eine hell scheinende Sonne am Himmel. In der Sonne befindet sich ein Dreieck, in welchem wiederum eine Kompassrose zu sehen ist.

Das Schiff auf dem Meer hat für mich verschiedene Bedeutungen: Es ist eine schöne Metapher für das menschliche Leben, welches durch ruhige, aber auch stürmische Zeiten geprägt ist. Eines bleibt dabei jedoch immer gleich: Auf dem Meer des Lebens ist man immer unterwegs, sammelt ständig neue Erfahrungen und entdeckt bisher Unbekanntes. Zu guter Letzt erinnert mich das Schiff an meine Heimat am Meer, mit der ich mich auch aus der Ferne immer noch verbunden fühle.

Das Symbol der alt-katholischen Kirche in Deutschland habe ich bewusst als Segel gewählt. Es sorgt bei einem Schiff dafür, dass es vorankommt und nicht stehen bleibt. Ebenso kann ich für mich sagen, dass mein kürzlicher Eintritt in die alt-katholische Kirche mich in meinem Glaubensleben weitergebracht hat und immer noch weiterbringt.

Für mich lebt die Kirche, der Glaube und das menschliche Leben von der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, Freunden und der Familie. Dafür stehen die vier Personen auf dem Schiff – dass sie sich nicht an den Händen halten, ist meinen bescheidenen Zeichenkünsten geschuldet. In Gemeinschaft kann man so vieles miteinander teilen, vieles fällt in der Gemeinschaft deutlich leichter, wenn man gemeinsame Prioritäten, Werte und Interessen vertritt, wie die vier Personen, die alle dasselbe aussagen, wie anhand der Sprechblase zu sehen ist.

Liebe, Freundschaft und Gemeinschaft sind in meinem Leben wichtige Werte, ebenso wie der Spaß am Leben, die Freude und die Musik, welche einen wichtigen Platz in meinem Leben einnimmt. „Christus, Dein Licht erstrahlt auf der Erde (…)“, so heißt es in einem bekannten Taizé-Lied. Für mich ist Gott – dargestellt durch das Dreieck, im Sinne der Dreifaltigkeit – das Licht und die Sonne, die immer für mich scheint und niemals untergeht. Wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott für uns da ist und dass sein Licht für uns scheint, auch wenn wir vielleicht

im stressigen Alltag manchmal nicht an ihn denken oder wenn wir – einfach ausgedrückt – mal Mist gebaut haben. Ich vertraue darauf, dass Gott uns die Wege zeigt, die wir gehen können – oder sollen, er ist die Orientierung für uns, wie ein Kompass, welcher auch nach Jahrhunderten trotz modernster Technik immer noch ein wichtiges, wenn nicht sogar das wichtigste Instrument zur Orientierung darstellt.

Clemens Steinberg ist Mitglied der Gemeinde Münster

## Andere achten

VON MICHAEL KÜLPER UND MARLIES HARTEN

Was bedeutet für mich „andere achten"? – Diese Frage stellten wir den Teilnehmern am Samstagmorgen. Um etwas Zeit zum Nachdenken zu schaffen spielten wir ruhige Musik ab und es begegnete uns sofort ein Meer an Stichworten, welche wir nach und nach in eine Gedankenwolke eintrugen. So konnten alle beobachten, wie sämtliche Gedanken ihren Platz in unserer „Gedankenwolke" fanden. Nach einigen Minuten lief das letzte Lied aus und wir stellten die nächsten Fragen.

Dazu teilten wir uns in Kleingruppen auf und redeten dort über die Fragen, „Auf wen achte ich?", „Ist es mir wichtig auf andere zu achten?" und „Achte ich in der Coronazeit besonders auf andere Menschen? – Wenn ja, auf welche?" Es gab viele interessante Gespräche, doch ein Punkt ist mir besonders in Erinnerung geblieben. Dabei ging es darum, dass in den heutigen Tagen Acht geben oft heißt Abstand zu halten, obwohl wir sonst oft durch das Schenken von Nähe aufeinander Acht geben.

Zum Abschluss unseres Morgenimpulses gaben wir den Jugendlichen noch die Frage mit auf den Weg, wen wir zu wenig achten oder beachten.

Abends trafen wir uns alle, ausgestattet mit quadratischem Papier zum Abendlob wieder und versuchten uns an unserem ersten Origami in Form eines Kolibris. Doch da fragt man sich was hat Origami damit zu tun auf andere zu achten? – Das ist doch ganz klar! Der Kolibri soll uns an die erinnern, die wir sonst zu wenig achten oder beachten.

Michael Külper ist Mitglied der Gemeinde Bonn
Marlies Harten ist Mitglied der Gemeinde Frankfurt am Main

## Natur achten

VON JULIANE GOMMELT, ALENA SPRANGER, PATRICIA DESCHLE

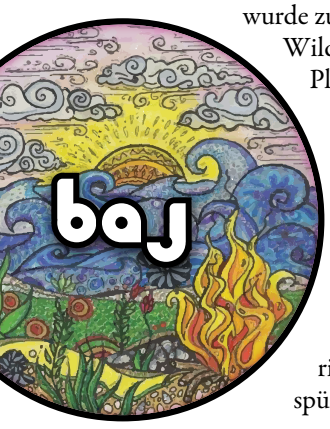
„Ein Fussabdruck von uns hält für die Ewigkeit." Mit den Lyrics des Liedes *Laune der Natur* rüttelten uns die Toten Hosen am Sonntagvormittag ganz schön wach. Im wahrsten Sinne des Wortes: Denn wer achtsam sein will, darf vor den Problemen unserer Umwelt nicht die Augen verschließen. Deswegen widmeten wir diesem wichtigen Thema gleich einen ganzen Tag. Unsere Gedanken über das Lied und zur Natur konnten wir in unserem Textkanal schreiben und uns darüber austauschen.

In kleineren Gruppen haben wir dann darüber gesprochen, wie wir selbst die Natur achten können. Auch wie die aktuelle Corona-Krise sich auf die Natur auswirkt, wurde diskutiert. Bei Nachrichten, wie „Historischer $CO_2$ Rückgang" könnte man denken, wir würden den Klimawandel in den Griff bekommen, aber leider ist abzusehen, dass nach Corona, die Wirtschaft um jeden Preis wieder angekurbelt wird. Die ganze Umweltdebatte gerät aufgrund der Corona Krise in den Hintergrund und keines der Umweltprobleme ist durch die Krise wirklich gelöst. Deswegen ist es umso wichtiger, dass jeder Einzelne aktiv die Natur achtet und schützt! Und das war auch unsere Aufgabe für den Tag: Achtsam und wachsam mit der Natur sein und sich einfach mal ein wenig Zeit dafür nehmen.

Was jeder für sich aus dieser Aufgabe gemacht hat wurde zum Abendlob dann fleißig besprochen – Ob Wildbienenhotel bauen, vegane Pizza backen oder Plakate für *Fridays for Future* basteln, an Kreativität hat es da nicht gemangelt.

Ein Text zur Achtsamkeit im Leben rundete das Thema unseres diesjährigen Ring-frei ab.

Mit einem Abschlusssegen von Timo ging unser Ring Frei Programm zu Ende, doch viele blieben noch im Chatroom und es wurde zusammen geplaudert und gespielt. Da ist ein richtiges BAJ-Gefühl aufgekommen – und das spürt man sogar mit Distanz, online.




Juliane Gommelt ist Mitglied der Gemeinde Münster
Patricia Deschle ist Mitglied der Gemeinde Blumberg

## Not macht erfinderisch – ein Resümee

VON TIMO VOCKE IM NAMEN DES GESAMTEN LEITUNGSTEAMS

Als im März die Corona-Pandemie so richtig losging, war uns schnell klar, dass wir für die Kinder und die Jugendliche unseres Bistums ein Angebot kreieren wollen. So wie wir in den Fahrten und Freizeiten zueinanderstehen und uns gegenseitig stützen und unterstützen, so wollen wir das auch in Krisenzeiten tun. Seither gibt es ein wöchentliches Treffen auf „Discord" (nähere Infos gerne über die Bistumsjugendleitung).

Dass wir auch Ring-Frei online anbieten und dass dies auch funktionieren könnte, das haben wir da noch nicht gedacht.

Unser Empfinden als Verantwortliche der Veranstaltung und die Rückmeldungen der Teilnehmer*innen und des Bischofs waren äußerst kongruent! Es war toll, dass wir dieses Angebot als Ersatz unseres Jugendtreffens hatten. Es ersetzt die persönlichen Zusammenkünfte auf keinen Fall, aber es verbindet uns im Bistum miteinander und es macht einfach Freude, miteinander an Themen ranzugehen und danach auch noch gemeinsam zu spielen.

Wir hoffen noch immer sehr, dass wir zumindest die BJVV im Oktober durchführen können und uns endlich alle wieder „face to face" gegenüberstehen. Bis das soweit ist, nutzen wir die Möglichkeiten, welche die moderne digitale Welt uns bieten.

Allen, die sich auf irgendeine Weise eingebracht haben, sagen wir von Herzen: DANKE! ■

Gemeinde Saarbrücken

# Farbenspiel gegen öffentlichen Stillstand

VON DAGMAR TRENZ

Ein Zeichen der Hoffnung und Zuversicht wollte die alt-katholische Gemeinde gegen den öffentlichen Stillstand setzen. Deshalb tauchte Pfarrer Thomas Mayer den Innenraum der Friedenskirche in der Fastenzeit und an Ostern in ein Farbenspiel. Jeden Abend leuchteten die Fenster der alt-katholischen Kirche in einer Farbe entsprechend der katholischen Liturgie und gaben damit einen schönen Kontrast zur weißen Außenwand. *„Auch wenn öffentliche Gottesdienste zurzeit ausgesetzt sind, können wir den Menschen zeigen, dass die Kirche lebt und Ostern stattfindet,“* begründete Pfarrer Mayer die Lichtimpressionen in Alt-Saarbrücken.

In der Karwoche leuchteten die Fenster in tiefem Rot. An Gründonnerstag erschien der Kirchenraum in hellem Blau und an Karfreitag ganz dunkel, um dann an Ostern farbenfroh zu erstrahlen. Mit den Lichtimpressionen setzte die alt-katholische Gemeinde einen eigenen Akzent in die Stadtgesellschaft und brachte das Kirchengebäude zum Leben. ■

Dagmar Trenz ist Mitglied der Gemeinde Saarbrücken

Tage der Einkehr 2020

# Trotz unserer Grenzen bleibt die Sehnsucht heil

Das Leben und seine Grenzen

VON ELKE WEISSENBACH

An Grenzen zu stossen, nicht mehr die ganze Macht über Dinge zu haben und deswegen die Kontrolle darüber zu verlieren, ist für uns Menschen manchmal unbegreiflich. So versteht man oft nicht, was der Sinn von bestimmten Erfahrungen sein könnte. Das ist die Situation von uns Menschen: Man versteht einfach nicht alles…

Es gibt zwei Möglichkeiten darauf zu reagieren: Entweder verliert man sich in Theorien, damit man den Eindruck hat, einiges erklären zu können, oder man versteht die Kunst Unerklärbares des Lebens offen zu lassen. Dann versucht man zu leben, ohne zu verstehen, aber die Sehnsucht bleibt. Diese letzte Wahl ist spannend, zeigt sie doch den echten Respekt des Menschen für das Leben.

Die Erfahrung von Grenzen, das Wissen-Wollen und das Begreifen, dass dies unmöglich ist, das begegnet uns nicht nur in der Bibel im Buch Hiob, sondern es ist auch ein Thema, das im Rahmen der alt-katholischen Spiritualität zur Sprache kommen sollte. Ist unser Bemühen um authentische Frömmigkeit nicht eine Herausforderung, aus dieser Sehnsucht zu leben und zu glauben?

Während der Tage der Einkehr führen uns Erzbischof em. Dr. Joris Vercammen (Amersfoort), Bischof em. Dr. John Okoro (Dornbirn) und Pfarrer Thomas Walter (Deggendorf) mit Bibliodrama, Meditation, Impulsreferaten, Gesprächen und Filmen in das Buch Hiob ein. Die Stundengebete um 7:30 Uhr, 12:00 Uhr und 20:30 Uhr, die wir zusammen mit den Mönchen beten, strukturieren die Tage.

## Anmeldeinformationen

- **Zeit**: Freitag, 10. Juli 2020, 12:30 Uhr bis Montag, 13. Juli 2019, ca. 13 Uhr (nach dem Mittagessen)
- **Ort:** Benediktiner-Abtei Sankt Willibrord, Doetinchem/NL
- **Sprache**: Deutsch
- **Teilnehmende:** Geistliche und interessierte Laien aus den Niederlanden, Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Teilnehmerzahl ist auf 23 Personen begrenzt. Die Anmeldungen werden in der Reihenfolge des Eingangs berücksichtigt.
- **Unkosten: 250,00 Euro** (Unterkunft mit Verpflegung und Tagungsgebühr). Die Teilnahme soll nicht am Finanziellen scheitern. Nach Absprache ist eine Ermäßigung möglich. Bitte Mitteilung/Anfrage an werkwoche-ak@web.de.
- **Anmeldungen:** Bitte bis zum **10. Juni 2020**

**Weitere Auskünfte und Anmeldung unter**
werkwoche-ak@web.de *oder:*
Elke Weißenbach, Großfeld 10, 79713 Bad Säckingen ■

Elke Weißenbach ist Mitglied der Gemeinde Bad Säckingen

# Persönliche Fußnoten zum Diakonat

VON DR. CHRISTIAN FLÜGEL

Heute ist Donnerstag, der 9. April. Gründonnerstag. Es findet kein Gottesdienst statt, daher nutze ich die Zeit, nachzuspüren, was es bedeuten könnte, Diakon zu sein. Vor diesem Hintergrund wirkt das Tagesevangelium (Joh 13, 1-15) anders auf mich als in der kirchlichen Liturgie zu Beginn des Triduums. Der Evangelist Johannes erwähnt das letzte Abendmahl fast nur marginal, viel ausführlicher wird die Fußwaschung beschrieben. Dieser Dienst Jesu erscheint mir wie ein Ursymbol für Diakonie. Es geht um Berühren und Berührtwerden, um Reinigen und Reinwerden – nichts Intellektuelles, Spirituelles, sondern ganz und gar irdisch: Jesus wäscht den Seinen jene Körperstelle, mit denen sie mitten in dieser Welt stehen.

Dr. Christian Flügel ist Facharzt für Psychiatrie und Psychotherapie und Diakon im Ehrenamt in der Gemeinde Düsseldorf

## Authentisches Christsein im Dienst

Dabei geht es nicht um demonstrative Erniedrigung um der Schau willen, andererseits ist sich der „Meister und Herr“ (Joh 13, 13) nicht zu schade, sich klein zu machen, damit seine Nachfolger „Anteil“ an ihm haben. Dass der Bezug zu den Füßen des Menschen im religiös-gesellschaftlichen Kontext jener Zeit Demut ausdrückt, lässt sich zu Beginn des Johannesevangeliums ableiten, wenn der Täufer Johannes über den kommenden Messias sagt: „ich bin nicht würdig, ihm die Riemen der Sandalen zu lösen.“ (Joh 1, 27). Auch wenn es unter Alt-Katholiken befremdlich wirken mag: Die Bilder, wo Papst Franziskus Gefangenen, Drogenkranken oder einer Muslima die Füße wäscht, drücken für mich authentisches Christsein aus.

Heute ist Donnerstag, der 9. April 2020. Seit 4 Wochen gilt die Notverordnung unseres Bistums wegen der Corona-Pandemie. Die Seuche erinnert mich an die Schullektüre, die mich stark geprägt hat, Albert Camus` „Die Pest“. Im Roman des französischen Existenzialisten wütet die todbringende Seuche in der algerischen Stadt Oran. Ich bin in der alt-katholischen Kirche sozialisiert worden, in der Essener Friedenskirche wurde ich getauft, bin zur Erstkommunion gegangen und wurde von Bischof Josef Brinkhues gefirmt. Als Oberstufenschüler wollte ich alt-katholischer Pfarrer werden. Als Zerrbild von einem Geistlichen, der die Not der Menschen nicht wirklich erkennt, der Grausamkeit und Brutalität noch mit Gottes Willen rechtfertigt, erscheint bei Camus der Priester Père Paneloux, der das Sterben der Menschen als Strafe Gottes herausstellt.

Im Französisch-LK wurde mir klar, echtes Christsein in einer säkularisierten Welt verträgt keine „frommen Sprüche“, Drohungen oder Vertröstungen. Dass „die Pest“ eine Metapher für den Faschismus, für Rassismus und Nationalismus ist, hat in mir die tiefe Überzeugung geweckt, dass „nach Ausschwitz an Gott zu glauben“ nur gelingen kann, wenn Kirche *politisch* ist, sich eindeutig gegen Ausgrenzung und Hetze stellt. Frei nach Karl Rahner bin ich bis heute davon überzeugt: „Der Fromme von morgen wird politisch sein oder er wird nicht mehr sein ...“ Als ich in meiner Abi-Zeitung als Berufswunsch „alt-katholischer Priester“ angeben wollte, überzeugte mich meine damalige Freundin, doch lieber „alt-katholischer Theologe“ zu schreiben, sonst assoziiere man doch schnell etwas Pfäffisches à la Paneloux (sie selbst wollte damals noch evangelische Pfarrerin werden...).

Obwohl ich mich 1988 schon bei unserem damaligen Lehrstuhlinhaber Prof. Christian Oeyen für ein alt-katholisches Theologiestudium in Bonn beworben hatte – und vom Wehrdienst wegen „Vorbereitung auf das geistliche Amt“ freigestellt worden war! – erschien mir kurz nach dem Abitur der sofortige Wechsel an die Uni in dem Sinne gefährlich, zu intellektualisieren, ein Paneloux-mäßiger Theoretiker zu werden. Ich habe dann Zivildienst gemacht und bin bis heute dankbar für die Erfahrung, Krankheit und Sterben von Menschen kennengelernt zu haben. Waschen und pflegerische Versorgung hat mir bedürftige Menschen nahegebracht – darum spricht mich die Fußwaschungsszene im Gründonnerstag quasi sinnlich an. Die doch sehr kopflastige Gymnasialbildung hatte mich nicht auf die Begegnung mit Demenzkranken vorbereitet, die keine schlauen Aussagen, sondern vielleicht ein Lächeln oder Streicheln erreicht. Während meines Zivildienstes habe ich mich entschieden, Arzt zu werden. So wie die eigentliche Hauptfigur in Camus‘ Pest, Docteur Rieux, der sich gegen die Seuche stellt, der nicht intellektualisiert, sondern Widerstand leistet. In meinem Jugendidealismus war Dr. Rieux anders als Père Paneloux der „echte Christ“, auch wenn er den Glauben an höhere Wesen ablehnte. (Auch dieses Konzept erinnert an Rahner und seine Idee vom „anonymen Christen“...)

## Gott ist in der Welt

Heute ist Donnerstag, der 9. April 2020, es ist der 75. Todestag Dietrich Bonhoeffers. Der Journalist Heribert Prantl schreibt über diesen Märtyrer, der knapp einen Monat vor dem Zusammenbruch des Nazi-Regimes noch von den Hitler-Schergen am 9. April 1945 hingerichtet wurde: „Glauben war für ihn etwas Diesseitiges, mit einem Jenseits-Gott konnte er nichts anfangen. Kirche war für ihn nur Kirche, wenn sie für andere da ist; und Glauben hieß für ihn, nicht mehr die eigenen Leiden wahrzunehmen, sondern die der anderen; für ihn waren sie die Leiden Gottes in der Welt.“

Als Diakon versuche ich mich an Dietrich Bonhoeffer zu orientieren. Natürlich ist das viele Schuhgrößen zu groß (schon wieder eine Fuß-Assoziation!), aber Idealismus braucht Ideale. Ein solches biblisches Vorbild für den diakonischen Dienst taucht in der Beispielerzählung vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 25–37) auf. Erstens: Die geweihten Herren versagen allesamt (der ‚Levit‘, der ja quasi eine Art Diakon ist, läuft am Verletzten genauso vorbei wie der Priester); Zweitens: Echte Nächstenliebe ist nicht an irgendeine formelle religiöse Mitgliedschaft gebunden – die Samariter wurden von den frommen Juden nicht akzeptiert; ein dritter Aspekt – wieder „zu Fuß“: Wahre Begegnungen finden auf dem Weg statt, nicht im Verkünden oder Besitzen von „Wahrheit“ (darum liebe ich das Pilgern und versuche, dieses Unterwegssein als Diakon auch in unserer Kirche anzuregen); Viertens: Liebe

ist immer Geben und Nehmen, Christinnen und Christen sind im besten Fall Samariter und Verwundete zugleich; das bedeutet: Nicht Geistliche geben im Auftrag Jesu an die Gläubigen das Heil weiter, sondern er oder sie erfahren selbst im Begegnen genauso die Liebe Gottes – im Übrigen erfahre ich dieses Geheimnis auch in meiner Arbeit als Psychotherapeut. Dort bin nicht ich der „Experte", der den PatientInnen bei ihren Problemen hilft, sondern wir lernen gemeinsam die Tiefen des Lebens auszuloten…

Ich bin überzeugt, dass idealisierte Amtsvorstellungen in der Kirche nichts mehr verloren haben, dennoch dürfen wir uns alle immer wieder an unsere Ideale erinnern und daran neu ausrichten. In meiner Abizeitung 1988 habe ich wie die meisten von uns noch einen Spruch hinterlassen. Meinem damals angegebenen Berufswunsch gemäß stammte er von einem anderen berühmten Theologen: „Im Jugendidealismus erschaut der Mensch die Wahrheit. In ihm besitzt er einen Reichtum, den er gegen nichts eintauschen soll" (Albert Schweitzer). ■



# Die Linke und die Religion

**Cornelia Hildebrandt, Jürgen Klute, Helge Meves, Franz Segbers (Hrsg.): *Die Linke und die Religion. Geschichte, Konflikte und Konturen: eine Veröffentlichung der Rosa-Luxemburg-Stiftung.* VSA-Verlag (Hamburg) 2019. 237 Seiten.**

VON ULRICH DUCHROW

Hochaktuell, hochinteressant, wissenschaftlich kompetent und praxisbezogen ist dieses vieldimensionale Buch zum Thema „Die Linke und die Religion". Es behandelt in drei Teilen: Linke Religionskritiken seit der Aufklärung, Staat und Religionsgemeinschaften aus linker Perspektive und konkrete Konfliktfelder. Wie ein roter Faden zieht sich durch alle Teile eine überzeugende Argumentation gegen Versuche eines Teiles der Linken, in Deutschland einen religionsfeindlichen, abstrakten Laizismus zur Geltung zu bringen.

Dieser fehlt bereits in der vielgestaltigen Aufklärung. Diese „verwirft nicht die Religion, aber deren Ausnutzung für die Zwecke der Herrschenden" (Helge Meves). Auch Marx geht es darum, „das wirkliche Elend zu bekämpfen, nicht die (religiöse) Protestation gegen dasselbe" (Wolfgang Fritz Haug). Aufschlussreich ist die kritische Aufarbeitung der Religionspolitik der SED durch die PDS und die Linke, die eine notwendige Religionskritik mit der Suche nach Bündnispartnern befreiungstheologischer und sozial-ökologisch engagierter Teile der Religionsgemeinschaften verbindet (Cornelia Hildebrandt/Ilsegret Fink).

Unter dem Grundgesetz lässt sich das Verhältnis von Staat und Religion auch angesichts der neuen Herausforderungen des wachsenden religiösen Pluralismus, insbesondere der zunehmenden Bedeutung des Islam gut regeln (Hans M. Heimann). Allerdings gibt es reformbedürftige Einzelfragen wie den Militärseelsorge-Vertrag (Peter Bürger). Inhaltlich weist befreiende Theologie in der weltweiten Ökumene einschließlich Papst Franziskus seit 1983 zunehmend jede angepasste „Staatstheologie" und den imperialen Kapitalismus offiziell zurück und ist in diesem Sinn im Bündnis mit linker Politik. Marx' Kritik des Fetischismus der Waren, des Geldes und des Kapitals ist ganz in der Linie biblischer Götzenkritik zu verstehen (Franz Segbers). Muhammad und der Koran sind im Blick auf die damaligen Juden, Christen und Religionen der Stämme im Sinn der Religionsfreiheit zu interpretieren (Faizan Ijaz/Saadat Ahmed).

Zu den konkreten Konfliktfeldern: Der Laizismus in Frankreich ist ambivalent und kein Vorbild für Deutschland (Kolja Lindner). Religionsunterricht kann Verbündeter im Kampf gegen neoliberale Bildung sein (Andreas Hellgermann/Barbara Imholz). Theologische Fakultäten an staatlichen Universitäten sind durch Islamwissenschaften zu ergänzen (Rainer Kessler). Das Sonderarbeitsrecht von Kirchen und Wohlfahrtsverbänden muss dem Betriebsverfassungsgesetz angeglichen werden (Erhard Schleitzer u. Norbert Wohlfahrt). Das Finanzierungsmodell der Religionsgemeinschaften sollte nach dem Modell der italienischen Kultursteuer neu organisiert werden (Jürgen Klute, Karl-Helmut Lechner).

Drei Bundestagsabgeordnete kommen zu Wort (Christine Buchholz, Petra Pau, Cornelia Möhring). Die theoretischen, praxisbezogenen und politischen Beiträge ergeben ein kritisch-konstruktives und kohärentes Bild zu „Die Linke und die Religion". Das Potenzial dieses Buches wirkt selbst aufklärerisch in einer gesellschaftlichen Situation, die durch rechte Sprachzerstörung gekennzeichnet ist. ■

Mut zu einem neuen Sein in Corona-Zeiten – nicht nur zu Pfingsten

# Löscht diesen Geist nicht aus!

VON BRUNO HESSEL

Auch wenn wir im Laufe des Jahres 2021 sagen könnten: „Wir sind noch einmal davongekommen" – darf das nicht heißen: Wir können insgesamt so weitermachen wie vor der Corona-Krise. Denn dann hätten wir nichts begriffen. Wer aus der Geschichte nicht zu lernen bereit ist, ist gezwungen, sie zu wiederholen, heißt es zurecht.

Natürlich dürfen wir die offenkundigen und verborgenen Schmerzen und das Gebirge an Zukunftsängsten, die das Coronavirus den einzelnen Menschen zufügt, nicht klein reden: Denken wir an die Eltern, die ihre behinderten Kinder in den Einrichtungen nicht mehr unterstützen dürfen, an die alten Menschen, die in ungetrösteter Einsamkeit sterben müssen, an die Patienten, die buchstäblich um jeden Atemzug ringen müssen, an die Singles, ob jung oder alt, denen die normalen Alltagskontakte weggebrochen sind. Und nicht zu vergessen: die vielen Menschen, die bis zur Erschöpfung jetzt für uns arbeiten und zum Lohn dafür auch oft noch schlecht bezahlt werden. Aber nicht nur die gesellschaftliche Mikroebene ist betroffen, sondern auch die gesellschaftliche Makroebene: die Verwerfungen in den Sozialsystemen, die wirtschaftlichen Einbrüche und Insolvenzen, die gigantisch steigende Arbeitslosigkeit, die fundamentalen Existenzsorgen. An all diesen Phänomenen wird deutlich, dass wir innehalten und umdenken müssen. Unsere Gesellschaft hat sich verändert und verändert sich. Solche geistigen, emotionalen und sozialen Veränderungen sind derzeit schon erkennbar:

- eine neue Bescheidenheit und Einfachheit (wenn auch erzwungen), statt einer maßlosen Gigantomanie,
- eine neue Langsamkeit und Ruhe, statt Dauerhetze und Terminzwänge,
- eine neue Dankbarkeit und Demut, statt gleichgültiger Selbstverständlichkeit,
- eine neue Solidarität und Freundlichkeit, statt ewigen Konkurrenzdenkens,
- eine neue Kreativität, statt gekaufter Unterhaltung der Ablenkungsindustrie.

Auf dem Höhepunkt unseres trügerischen, globalen Machbarkeitswahns und unserer Leistungsfixierung wird uns unsere Verletzlichkeit und Abhängigkeit drastisch vor Augen geführt. Der Theologe Heinz Zahrnt bringt diese Erfahrungen auf den Punkt: Der Mensch ist nicht Macher, sondern Empfänger seines Lebens und nennt das die „verdankte Existenz" des Menschen.

An dieser Stelle sei ein kritischer Blick zurück auf unsere globalisierte Welt vor der Ausbreitung des Coronavirus erlaubt: Wir waren verrückt, das heißt exzentrisch. Wir hatten Mitte und Maß verloren – und fanden das normal. Immer gehetzt und unruhig, immer mehr Dinge anhäufend, Raubbau treibend an Mensch, Tier und Umwelt.

Natürlich wird man sich auf wieder geöffnete Restaurants, auf Urlaubsfahrten und das entspannte Shoppen freuen dürfen, aber wir sollten unsere augenblicklichen Erfahrungen nicht wieder verschütten: Sie lassen sich zusammenfassen in dem Satz: „Sein, Lebendig-Sein, ist wichtiger als Haben." Auch wenn uns die Konsum- und Werbeindustrie das Gegenteil erneut einzureden versuchen wird. Das, was wir im Augenblick erleben, ist eine Rückkehr zur Wesentlichkeit, zu mehr Tiefe, zu mehr Begegnung, zu mehr Innerlichkeit und Eigeninitiative, ja, auch zu mehr Heldentum im Alltag, zum Beispiel in den Pflege- und Altenheimen. Die Infragestellung des Dauermarathons von Terminen und Konferenzen inklusive des unverantwortlichen (Flug-)Verkehrsbetriebs kommt einer Befreiung gleich und schont zugleich die Umwelt auf erstaunliche Weise.

Diese neuen Freiheiten, die Rückbesinnung auf und die Erfahrung der Selbstheilungskräfte, aber andererseits die materiellen Existenzängste, die wirklichen Notsituationen von Verzweiflung, sozialer Isolierung und von

*Bild: „Holy Spirit Coming" von He Qi*

unerträglichen Schmerzen rücken existentielle Fragen wieder stärker ins Bewusst-sein: Wie kann ich diese Bedrohung meistern? Was macht mein Leben wichtig? Was ist wesentlich und was ist unnützer Lebensballast? Was trägt, wenn alle Sicherheiten schwinden? Was gibt Halt, wenn das Gewohnte haltlos wird? Wenn niemand einen begleitet und man absolut auf sich allein zurückgeworfen ist. Für religiöse Menschen ist die derzeitige Situation paradox: Sie können sich in ihrem Glauben an ein göttliches DU wenden, sie verfügen über eine Sprache und Bilder der Ermutigung und des Trostes, doch sind die Orte ihres gewohnten Trostes geschlossen, zumindest fallen immer noch (normale) Gottesdienste mit Gesang aus. Es ist auffällig, dass wieder mehr über das Beten nachgedacht und gesprochen wird und offensichtlich auch wieder mehr gebetet wird. Dabei gilt der Satz von Martin Luther immer noch: „Man muss beten, als ob alles Arbeiten nichts nützt und arbeiten, ob alles Beten nichts nützt." Wir wissen von Ärzten und Priestern in Krankenhäusern und Altenheimen – nicht nur in der Lombardei – dass sie alles Menschenmögliche getan haben, um ihre Patienten zu retten und zu begleiten, aber sie zum Schluss – vertrauensvoll, aber ohnmächtig – in die Hände Gottes empfehlen mussten.

Natürlich brauchen wir die beherzten Krisenmanager und die verantwortungsvollen Entscheider. Natürlich brauchen Forschung und Wissenschaft jede erdenkliche Unterstützung im Kampf gegen das Virus. Natürlich müssen Gesellschaft und Wirtschaft, wenn es die Situation erlaubt, wieder hochgefahren werden. In dieser Situation großer Verunsicherung ist vielleicht der Satz des Apostels Paulus hilfreich: „Löscht den Geist nicht aus! Verachtet prophetisches Reden nicht! Prüft alles, und behaltet das Gute!" (1 Thess 5,19 ff). Das könnte 2020 heißen: *Löscht diesen Geist der neuen Bescheidenheit und Solidarität nicht aus, findet zurück zu Maß und Mitte!*

So kann Pfingsten werden, auch wenn die Corona-Krise über den Festkalender hinausgeht. „Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und er Besonnenheit." (2 Tim 1). ■

# Maskenball

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

Masken sind in Coronazeiten „in" – und derzeit weltweit in Mode. Hatte vorher nur Japan die Etikette des Maskentragens vertreten und man sich dort schon in der Vergangenheit geekelt, wenn jemand ohne Mund-Nasenschutz gehustet, geniest und sich erbrochen hat, so ereilt den Stofffetzen jetzt dort ein ungeahnter Aufschwung. Masken werden als modisches Accessoir entdeckt. In Japan werben Magazine mit Masken für Tag und Nacht. Ja, Sie haben richtig gelesen. Auch nachts im Dunkeln im Schlaf, wenn einen keiner sieht außer dem lieben Gott, geht die kluge und schönheitsbewusste Frau mit Maske ins Bett. Darf es gelb, rosé, geblümt oder mit Pünktchen sein?

Tagsüber hat das ungleich mehr Vorteile: Die Damenwelt spart Lippenstift und Pickelabdeck-Cremes, weil ja nur noch die Augen geschminkt werden müssen, um gut auszusehen. Den Rest richtet die modische Stoffmaske, die ja die halbe Visage verhüllt. Gähnen und Nasebohren fällt jetzt nicht mehr so unangenehm auf. Nachts allerdings verbirgt der Mundschutz höchstens die Peinlichkeit, dass man mit offenem Mund schnarcht.

Neulich habe ich auf dem westfälischen Dorf eine Dame beobachtet, die am ersten Tag behördlicher Maskenpflicht ihr Vehikel im Auto vergessen hatte und verschämt ihr Brot kaufte, um schleunigst den Laden zu verlassen, bevor die Polizei kontrollierte. Dafür setzte sie dann pflichtbewusst ihre Maske im Auto auf und fuhr (allein) davon.

Ich bin gespannt, wieviele Autofahrende von nun an mit Banditentuch von der Radarfalle fotografiert werden, weil sich ja keiner mehr auskennt, wann man den Mundschutz auf- und absetzt. Schließlich soll aus hygienischen Gründen nicht daran herumgefingert werden.

Also: Auf zum Maskenball rund um die Uhr! Die Radarfalle kann kommen, mich erkennt keiner mehr... ■

# Werden wir uns erinnern?

VON HANS-JÖRG LÜTGERHORST

Hans-Jörg Lütgerhorst ist Psychologischer Psychotherapeut und Mitglied der Gemeinde Dortmund

**Wenn diese Pandemie vorbei sein wird, werden wir uns dann in einigen Jahren erinnern:**

An die Krisengewinnler, die Schutzkleidung nur noch zu astronomischen Preisen verfügbar machten?

An die Politiker, die alles zuerst einmal verantwortungslos verharmlosten?

An die Tagesschau-Redakteure, die ihnen begierig eine Plattform boten?

Dass Boris Johnson weinte, als Großbritannien am Corona-Virus zu ersticken drohte. Weinte sonst niemand?

An all die verheerenden Nachteile der Globalisierung?

An die Schurken, die als „Pandemie-Helfer" in Wohnungen Ahnungsloser eindringen?

An das Zögern der EU, den Lombarden zu helfen?

An den italienischen Priester Giuseppe Berardelli, der sein Atemgerät einem anderen gab und dann starb?

An die Unternehmer, die unter Gewinnverzicht ihre Produktion umstellten?

An die Krankenschwester in Bergamo, die verzweifelte angesichts der Sterbenden, denen sie nicht helfen konnte?

An die Ärztin im Ruhrgebiet, die die Versichertenkarte eines Patienten mit einer Teleskopzange aus einer Klappe heraus griff, einlas und wieder zurückreichte?

An das erhebende Gefühl des wieder erwachten Gemeinsinns, der Hilfsbereitschaft und der Solidarität?

Daran, dass Triage nichts weiter bedeutet als Selektion?

An die kleinen Jungs, die genähte Masken nicht tragen wollten, wenn sie pink waren?

Daran, dass Wachstum und Wettbewerb bis zur Coronakrise Werte waren, die Solidarität und Gerechtigkeit verdrängt hatten?

Dass wir damals nicht mehr wussten, ob Christus 1933 oder erst 1939 aus der Kirche ausgetreten war, und aus welcher Kirche?

An die Plastiktüten mit (Über-)Lebensmitteln, die für Obdachlose an Gartenzäune in deren bevorzugten Revieren aufgehängt wurden?

An die Vorteile der erzwungenen Entschleunigung und Langsamkeit?

Daran, dass bereits 1374 seuchenverdächtige Schiffe vor Venedig 40 Tage („Quarantina") auf die Erlaubnis zur Einfahrt warten mussten?

Dass wir schnell erkannten, dass wir unseren SUV für den Einkauf doch nicht brauchten?

Dass wir unter dem Druck der Verhältnisse unveränderlich geglaubte Einstellungen und Verhaltensweisen mit Leichtigkeit flexibilisieren konnten?

An die Kinder, die im häuslichen Terror keinen Ausweg nach draußen mehr fanden und die den Missbrauch ertragen mussten?

An die Wohnungslosen und Nichtsesshaften, denen nichts anderes übrig blieb, als in ihren Gemeinschaften gegen das Gebot der sozialen Distanz zu verstoßen, nachdem die Gesellschaft sie längst in Quarantäne geschickt und ausgeschlossen hatte?

An den Weckruf zur Befreiung von unnützem Ballast?

Daran, dass für viele ihre persönlichen Probleme und Krisen doch weniger wichtig erschienen und in den Hintergrund traten?

An die Frauen, die sich selbst beauftragten, Schutzmasken in großen Stückzahl für andere zu nähen?

Wie wohltuend es war, auf Umarmungen etlicher verzichten zu können, und wie schmerzlich, es bei anderen unterlassen zu müssen?

Dass an Tagen wie jenen oft die Zeit still zu stehen schien und wir in der lautlosen Osternacht angesichts der unzähligen Sterne einen Fetzen von Unendlichkeit und Ewigkeit erlebten?

Daran, wie wohltuend es ist, wenn politische Parteien sich nicht mehr mit sich selbst beschäftigen?

Und zu erleben, Politiker doch besonnen und entschlossen handeln können?

Und wie kreativ Pfarrer wurden, um trotz Kontaktsperre die Kommunikation aufrecht zu erhalten, zu fördern oder erstmalig zu ermöglichen?

Zu sehen, wie Jugendgruppen zerstrittener politischer Parteien sich zusammentun, um gemeinsam Nachbarschaftshilfe zu leisten?

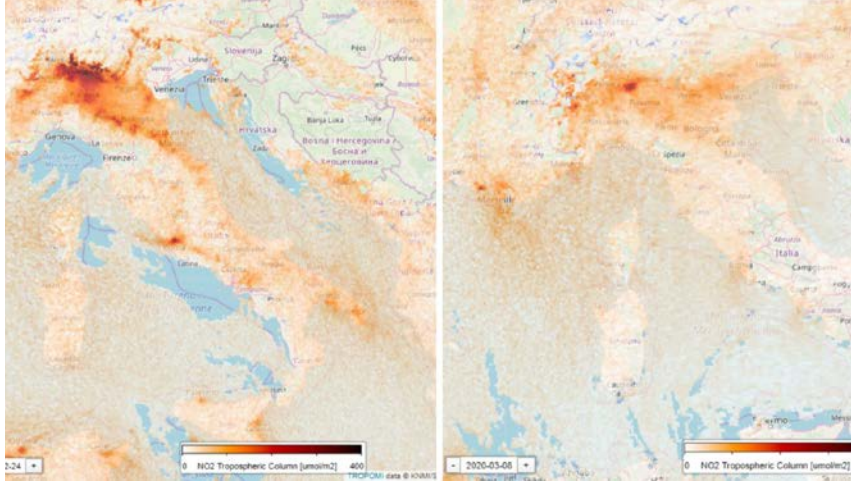
Daran, dass die dicht gedrängt wohnenden Bewohner von Slums, Townships und Favelas keinen Sicherheitsabstand halten können?

Dass es nicht guttut, Krisen-relevante Produktion nach Asien zu verlagern, um Kosten zu sparen, obwohl wir doch wussten, dass man Geld nicht essen kann?

Dass Firmen nach Staatshilfen riefen, auch um ihre Aktionäre bedienen zu können?

Dass die häufig elende Bürokratie auf kreative Weise unkonventionelle Lösungen anbietet?

Dass Kleinkriminelle verarmten, weil in den leeren Fußgängerzonen keine Handtaschen und Geldbörsen zu stehlen waren, dass sie aber dennoch keine staatlichen Zuschüsse beantragten?




Wie wir nach der anfänglichen Schockstarre erleichtert waren und kreativ wurden?

Dass es Güter wie Gesundheit und Bildung gibt, die nicht den Gesetzen des Marktes unterworfen sein dürfen?

An Inga Rasmussen (86) und Karsten Tüchsen Hansen (89), die sich täglich am deutsch-dänischen Schlagbaum in Aventoft trafen und Tage mit Goldrand erlebten?

An den Saarländer, der allmorgendlich seine Angel über die Grenzschranke zu Lothringen hob, um sein sich französisches Baguette zum Frühstück zu angeln?

Dass die europäischen Innenminister lange schwadronierten, wer, wie und wann und ob überhaupt die Verlegungen aus völlig überfüllten Flüchtlingslagern auf den griechischen Inseln durchgeführt werden müssten?

Während die Einreise von Tausenden Spargel-Erntehelfern aus Osteuropa unproblematisch war?

Dass wir vorübergehend verwirrt waren, dass die sehr aufs Englische fokussierten Journalisten mal von Shutdown sprachen, dann von Closedown oder von Lockdown?

Dass wir mehr Zeit zum Telefonieren fanden und uns der Stillstand neue Beziehungen und Bindungen bescherte?

Dass unsere sozial-emotionale Intelligenz reaktiviert wurde?

So sehr, dass wir jetzt rückwärts blickend über uns selbst staunen?

An die Frage, ob es unethisch sei, die Corona-Leichen vom Schiff über Bord zu werfen, wenn keine Hafenbehörde das Anlegen erlaubt?

Dass die Satellitenfotos uns erstmals Smog-freie Industriegebiete zeigten?

Dass ein Weiterleben auch ohne Waren und Güter aus der südlichen Erdhalbkugel möglich war und dass wir bescheidener wurden?

Dass wir lernten, dass das für seine Falschinformationen berüchtigte Internet uns auch Videokonferenzen und -begegnungen ermöglichte?

An das, was das Sein damals bedeutete im Kontrast zum Haben?

*Werden wir gelernt haben und werden wir uns erinnern?*

*Oder wird die nächste Plage uns vor dieselben Fragen stellen, weil wir nichts aus der Krise gelernt haben?* ■

*Foto links: Grand Central Station, der Hauptbahnhof von New York City, steht leer zu Zeiten der Coronakrise. Bild oben: Karte zeigt den deutlichen Abfall von Verschmutzung im Raum Norditaliens in den ersten Wochen der Coronakrise.*

John Grantham ist Mitglied der Gemeinde Berlin

# Die Krönung zu Corona

VON JOHN GRANTHAM

In diesem Artikel werden mein Frust und meine Wut deutlich spürbar zu lesen sein. Aber es muss mal gesagt werden.

In den letzten Wochen werden immer wieder diese oder ähnliche Fragen gestellt: *Sind wir gerade dabei, unsere Freiheit gegen unsere Sicherheit einzutauschen und womöglich am Ende beides zu verlieren?*

Es gibt keine absolute Freiheit. Es gibt auch keine absolute Sicherheit.

So zu tun, als ob das eine das andere ausschließe, ist Quatsch. Tagtäglich machen wir Kompromisse und müssen Kompromisse machen. Ohne Kompromisse ist das Leben schlicht unmöglich (es sei denn, man wählt das Leben eines Eremiten). Die Gesellschaft lebt von Kompromissen und kann ohne nicht funktionieren. Besonders die Demokratie lebt von Kompromissen.

Ohne einen demokratischen Rechtsstaat gibt es keine Sicherheit, aber zugleich keine Freiheit. Solange die (vorübergehenden!) Beschränkungen von demokratisch legitimierten Vertretern beschlossen und von Gerichten und dem Parlament überwacht werden – was übrigens in Deutschland der Fall ist – und solange es keine Abschaffung oder Beschränkung des Wahlrechts gibt, kann man nicht ernsthaft von Tyrannei oder Machtmissbrauch sprechen. Da will man bloß Opfer spielen.

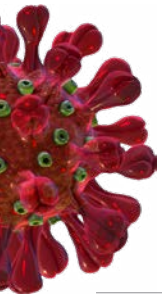
Vor allem finde ich es höchst interessant, wie der „Obrigkeit" Angstmacherei vorgeworfen wird (wozu sollen sie das eigentlich wollen?), während die Personen, die diese Angstmacherei unterstellen, offenbar selbst in Panik vor Tyrannei geraten. Sonst würden sie keine so absurden Unterstellungen machen.

Projektion, meine Damen und Herren! Die immer beliebter werdende Freizeitbeschäftigung!

Ich für meinen Teil „freue" mich auf die Vergleiche mit Grippewellen. Denn Grippewellen können verdammt tödlich sein, wie mit den 20 bis 50 Millionen Toten der Spanischen Grippe 1918-19 … und Herdenimmunität gegen Corona ist offenbar nur Wunschdenken. Siehe hierzu den Artikel in der Fußnote.* (Jaja, die bösen Experten wieder.)

Wie viele Corona-Tote braucht man eigentlich, bis man es endlich als ernsthafte Gefahr begreift? Wir sind jetzt schon mit den bestehenden Maßnahmen bei einer Viertelmillion Toten in nur fünf Monaten, doppelt so viele wie eine übliche Grippewelle ohne Maßnahmen; braucht man 500.000? 1 Million? 10 Millionen? Muss man erst ein Familienmitglied oder einen Freund verlieren, damit es real ist? Oder nicht mal dann?

Ich meine, so kann es auch enden: Landon Spradlin war Pastor einer evangelikalen Gemeinde in meiner Heimat Virginia, der wochenlang lautstark gegen die Beschränkungen als Alarmismus polterte und sie als Verschwörung gegen Trump darstellte. Er starb an Corona am 25. März 2020. Oder John W. McDaniel, der Proteste gegen die Ausgangssperren in Ohio durch Gouverneur DeWine organisiert hat. Er verstarb an COVID-19 am 15. April 2020. Es gibt unzählige andere Beispiele von Menschen, die die Gefahr verharmlost und mit ihrem Leben bezahlt haben.



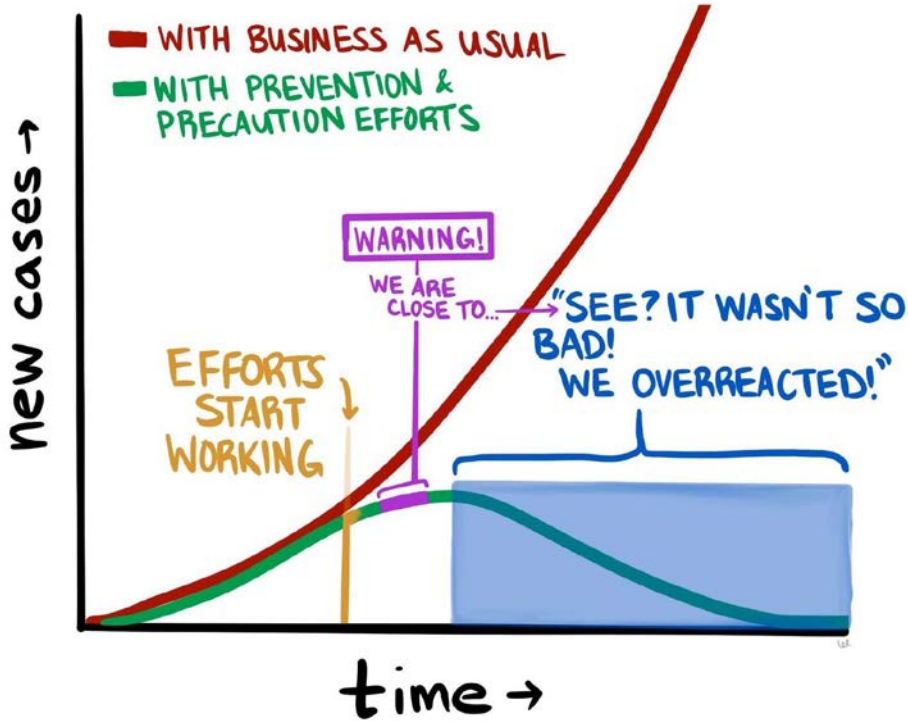
* Siehe „Early Herd Immunity against COVID-19: A Dangerous Misconception", Johns Hopkins University, https://coronavirus.jhu.edu/from-our-experts/early-herd-immunity-against-covid-19-a-dangerous-misconception. Aufgerufen am 14. Mai 2020.

### Was mich bei dieser „Diskussion“ besonders schmerzt: Es wird persönlich

Neulich habe ich einen besonderen Baum im Garten eingepflanzt – einen Virginia-Blumenhartriegel. Dieser ist ein Wappenzeichen meiner Heimat Virginia.

Warum? Weil mein Vater Anfang Mai verstorben ist, nachdem er positiv auf das Virus getestet wurde und Symptome hatte, und der Baum ist ihm zur Ehre. Von wegen COVID-19 sei alles erfunden oder aufgedreht oder weiß der Geier, was es für absurde Ausreden oder Haarspaltereien gibt.

Falls man denkt, die Bestimmungen gegen COVID-19 seien für mich ein Zuckerschlecken oder ich würde sie auf die leichte Schulter nehmen, darf ich den Leserinnen und Lesern mitteilen, dass ich meine Kinder seit vielen Wochen nicht gesehen habe und sie in absehbarer Zeit auch nicht sehen werde; ich durfte nicht zu meinem Vater in seinen letzten Tagen, die er alleine verbringen musste, und meine Familie kann in absehbarer Zeit keine Beerdigung feiern. *Das alles tut verdammt weh.* Aber ich bin davon überzeugt, dass die derzeitigen Maßnahmen folgerichtig sind und dass eine breitere Lockerung arg verfrüht ist. Deshalb habe ich für das Gemeckere recht wenig Verständnis.




Solange wir nicht massenweise mit zuverlässigen und einheitlichen Tests die Verbreitung des Virus überwachen können – geschweige denn eine zuverlässige Therapie oder Impfung haben – ist eine breite Lockerung einfach blanker Unsinn. Es ist *wegen der Beschränkungen,* dass relativ wenige Menschen in Deutschland gestorben sind. Fällt nicht auf, dass in New York City Massengräber angelegt werden und dass die Stadt händeringend um Kühltransporte zum Zwischenlagern der Tote sucht?*

Andererseits frage ich mich manchmal, ob man vielleicht doch alles aufheben sollte – damit die Nein-Sager es endlich begreifen. Nur… dabei werden eine Menge unschuldiger Menschen sterben müssen, und da ist mir der Preis eindeutig zu hoch. Zumal die Kurve weltweit weiterhin steil nach oben geht.

Immer wieder versuchen welche zu behaupten, nur ältere Menschen oder Menschen mit Immunschwächen seien in Gefahr, es reiche, wenn diese zu Hause bleiben. Das stimmt nicht ansatzweise – auch Raucher und Menschen mit Diabetes (Typ I und II), Bluthochdruck, Asthma, Übergewicht, COPD, Nieren- und Leberprobleme und andere sehr häufige Erkrankungen sind in der Risikogruppe. Auch häufig verschriebene Medikamente wie Kortison erhöhen das Risiko deutlich. Und bekanntermaßen leben die meisten dieser Menschen nicht allein – und deren Angehörige bringen das Virus unwissentlich mit nach Hause.

Nur weil man nicht in dieser „Risikogruppe“ ist, heißt es nicht, dass man *kein* Risiko trägt – die Risikogruppe hat nur ein *erhöhtes* Risiko. Auch jüngere, kerngesunde Menschen haben ein *sieben Mal höheres Risiko* für einen Schlaganfall nach einer Ansteckung durch Coronavirus.† Supi, vielleicht habt ihr kein größeres Risiko für den Tod, dafür ein deutlich höheres Risiko eines Schlaganfalls. Oder andere Folgeerkrankungen. Und verbreitet das Virus fleißig unter andere Menschen in eurem Umfeld – auch zu Hause.

Dieser Artikel wird sicherlich ein Magnet sein für diejenigen, die gegen die Maßnahmen sind oder hinter jeder Bestimmung von „denen da oben“ eine Verschwörung sehen. Aber an weiteren Ausreden und Verharmlosungen und Verschwörungstheorien habe ich herzlich wenig Interesse, und hoffe, dass Sie, liebe Leserin und lieber Leser, das auch so sehen.

*Foto: Der „Virginia dogwood“ (Blumenhartriegel) im Garten des Autoren, dessen weiße Blüten ein Wappenzeichen Virginias sind. Der Baum ist ein Andenken an den kürzlich verstorbenen Vater des Autoren. Bild oben: Aus Twitter @PaulEWalsh*

* Siehe https://www.focus.de/politik/ausland/journalist-fahrenbach-berichtet-reporter-aus-new-york-in-corona-krise-wird-extrem-gruselige-strategie-von-donald-trump-sichtbar_id_11882298.html. Aufgerufen am 14. Mai 2020.

† Siehe https://www.npr.org/sections/health-shots/2020/04/29/847917017/doctors-link-covid-19-to-potentially-deadly-blood-clots-and-strokes. Aufgerufen am 14. Mai 2020.

*Blüten eines Virginia Dogwood mit dem Staatsvogel Virginias, der „Northern Cardinal" (Virginische Nachtigall)*

Fakt ist, je konsequenter wir an diesen Maßnahmen festhalten, desto schneller ist der ganze Mist vorbei. Je mehr wir lockern, desto länger dauert das Ganze und eine zweite oder dritte Welle ist gewiss – mit *noch härteren Maßnahmen.* So einfach ist es. Und so viel Weitsicht über den eigenen Tellerrand hinaus muss sein.

Gott sei Dank gibt es Abertausende von Menschen in der Wissenschaft, die fiebrig an belastbaren Behandlungen, Tests, Impfstoffen und dergleichen arbeiten – anstatt nur Wunschdenken zu erzählen und nur das eigene (kurzfristige!) Leid zu sehen.

Ich verstehe, dass die Maßnahmen für viele hart sind. Für mich ja auch. Man kann und soll auch trauern – aber bitte lassen wir uns dabei nicht zu Irrationalismus verleiten. Stattdessen schauen wir der Gefahr mit Mut und Zuversicht und Entschlossenheit in die Augen.

Ärmel hoch, gemeinsam die Gefahr besiegen und nicht beirren lassen verbunden mit Selbstmitleid, weil wir nicht ins Kino oder in den Gottesdienst können. Das wünsche ich mir von allen – echte Solidarität.

Dabei denke ich voller Wehmut an meinem Vater so wie an alle anderen Opfer und Hinterbliebene und kann die achselzuckende Gleichgültigkeit vieler Menschen einfach nicht fassen. ■

# Leserbriefe

## Leserbrief zu *Christen heute* 2020/04, „Gestorben für unsere Sünden"

DAS ERSTE, WAS ICH DACHTE, ALS ICH DIE CH-APRILAUSGABE in der Hand hielt, war: Sie hätten wenigstens auf der Titelseite ein Fragezeichen hinter den Satz „Im Kreuz ist Heil" setzen können!

Glücklicherweise enthalten aber die Beiträge im Heft mehr oder weniger dieses notwendige Fragezeichen.

Ich danke Harald Klein darüber hinaus für seine Ausrufezeichen: Im Kreuz ist Elend! Im Kreuz ist Vernichtung! Im Kreuz ist Widersinn! In der Liebe ist Heil/Heilung, weil sie in äußerster Ohnmacht nicht aufhört.

Und ich bin auch sehr froh, dass Klein-Erna (alias Francine Schwertfeger) der feministischen Theologin Christa Mulak begegnet ist, die (und nicht nur sie) ein Gottesbild „vergiftet" nennt, in dem Jesu Blut uns angeblich gerecht macht.

Ein Erlöser, der wegen unserer Sündhaftigkeit und an unserer Stelle gekreuzigt werden musste, damit wir mit Gott versöhnt seien, pervertiert das Leben und die Botschaft Jesu zutiefst und macht seinen Abba-Gott zu einer Fälschung.

Joachim Pfützner schreibt in seinem Beitrag, das biblisch belegte Sühnetod-Motiv sei nur *ein* Zugang zum Kreuz Jesu, aber nicht der einzige.

Und Francine Schwertfeger schließt ihren Artikel damit, Klein-Erna habe „heute viel mehr Möglichkeiten, sich ein eigenes Bild zu machen vom Sühnetod Jesu [...]. Eine letzte Antwort aber finden wir vielleicht nur in unserem Herzen."

Viele Deutungsangebote also zur freien bzw. ganz persönlichen AuswahI?

Ist sicher so nicht gemeint. Würde ich denn jemanden zwischen Gift und Vitaminsaft wählen lassen; wollte ich nicht dieses empfehlen und müsste vor jenem warnen, besser noch es aus dem Verkehr ziehen?

Warum also verzichten wir nicht konsequent auf Sühnetod-Deutungen des Kreuzes Jesu in Verkündigung und Liturgie, in Gemeindeliedern und Gebeten?

Oder kennzeichnen Texte, die Sühne-Vorstellungen beinhalten, wenigstens als zeit- und kulturbedingte Äußerungen?

Als Christin und Priesterin wünsche ich uns außerdem ein von jeglichen Sühnopfergedanken befreites Verständnis der Eucharistie: ohne Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt, und ohne „zur Vergebung der Sünden" vergossenes Blut. Nicht einmal Paulus verbindet im ältesten Einsetzungsbericht (1 Kor 11, 23-25) Jesu Lebenshingabe („Leib und Blut") mit Sündenvergebung!

Bei alledem geht es nicht um theologische Spitzfindigkeiten, sondern um nichts weniger als die Gottesfrage, um unser Menschenbild und die Weise unseres Miteinander-Lebens.

*Oranna Naudascher-Wagner*
*Priesterin im Ehrenamt*
*Schwerin (Gemeinde Berlin)*

## Ein Leserbrief zur Corona-Krise: Das Schweigen der Lämmer und Hirten

SEIT MONATEN FINDEN KEINE GOTTESDIENSTE MEHR statt, das Gemeindeleben ist praktisch vollständig zum Erliegen gekommen. (Über die Sinnhaftigkeit der Online-Angebote möchte ich nicht diskutieren, da klar sein dürfte, dass *so* Kirche jedenfalls *nicht* geht.)

Die staatlichen Vorschriften, die für künftige Gottesdienste beachtet werden müss(t)en, sind unpraktikable und blockieren eine freie Ausübung der Religion in ihrem Wesensgehalt auch weiterhin auf unbestimmte Zeit.

Es ist Bischöfen und Theologen mühelos möglich, gegenüber dem Bundesverfassungsgericht zu begründen, dass dieser Zustand einem absoluten Religionsausübungsverbot gleichkommt und die Gemeinden daher nicht erst mittelfristig in ihrem Bestand bedroht. Dennoch schweigen sie.

Dieses Schweigen ist Angesichts der bereits jetzt evidenten Folgen für das gesamte menschliche, doch zuvorderst sogar das urchristlichste, Miteinander unverantwortlich.

Denn auch der am einfachsten gestrickte Mensch hat mittlerweile wohl begriffen, dass mit den Zahlen und deren Auslegung durch die Regierenden irgendetwas nicht so ganz stimmt und dass keine Regierung auf unbestimmte Zeit ohne Beteiligung der Volksvertretungen verfassungsrechtlich garantierte Grundrechte so weitgehend beschränken darf, dass das natürliche Menschsein auf Dauer unmöglich wird; dennoch schweigen auch hier die allermeisten aus Angst.

Es ist das Wesen des Menschen (auch körperlichen) Kontakt zu seinen Mitmenschen zu pflegen, es ist ihm ein menschliches Grundbedürfnis, es ist Ausdruck nicht nur von *Amor* sondern gerade auch von *Caritas*, es ist die einzige Möglichkeit, seine Angst positiv zu überwinden. Dennoch schweigen die Hirten.

Was hätte Jesus wohl heute getan? Ich glaube, er hätte nicht nur die Statistiken sehr genau und kritisch analysiert, sondern auch einen wachen und besorgten Blick auf das veränderte Miteinander der Menschen geworfen.

Ich glaube, er hätte mit wachem Verstand erkannt, dass Corona keine Seuche ist wie Ebola und auch kein zweites Tschernobyl, weil die Sterblichkeitsrate hierfür einfach viel zu gering ist.

Ich glaube, er hätte gesehen, gehört und gefühlt, wie sehr die Menschen tagtäglich etwas mehr durch den erzwungenen fehlenden menschlichen Zuspruch und körperlichen Kontakt seelisch leiden.

Ich glaube, er hätte erkannt, dass sie gerade jetzt den Ritus als Anker und Hoffnung brauchen.

Ich glaube, er wäre aufgestanden und hätte das getan, was ihm das Gesetz erlaubt, er hätte Bundesverfassungsbeschwerde gegen die Corona-Verordnung eingelegt und sich öffentlich mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für eine freie Ausübung der Religion eingesetzt. Weil er die Menschen liebte und weil er immer wieder gezeigt hat, dass ein Mensch ein menschenwürdiges Leben nur führen kann, wenn sein Seele gesund ist.

Ich appelliere an alle Theologen unserer Kirche, endlich aufzustehen und das Schweigen zu brechen!

*Katrin Mitzinger*
*Gemeinde Freiburg*

## Leserbrief zu *Christen heute* 2020/05, „100 Jahre Frauensonntag"

DIE AKTUELLE *CHRISTEN-INNEN HEUTE* REGT MICH zum Widerspruch an. Sind etwa bei der Christenverfolgung Frauen nicht betroffen? Und wenn ich voll Freude auf meine Enkel blicke, seien dann die Mädels nicht gemeint?

Mit Verlaub, das Luxusproblem (ich meine nicht tatsächliche Benachteiligungen, sondern die Auseinandersetzung um Schreibweisen) das hat der Heinz Erhardt vorausgesehen, wenn er „rechts einen Baum und links eine Bäumin" gesehen hat. Wird der Bogen weiterhin so überspannt, werden wir bald ein „Vater und Mutter unser" zu beten haben. Oder: Wer schützt die Männer vor dieser Ungleichbehandlung, dass „der" Teufel immer nur männlich sein soll? Ein Smiley soll jeder nach Gusto anfügen.

Ich habe Grund zu der Annahme, dass auch vielen Frauen (den meisten?) die Übertreibung im Geschlechterbezug auf den Geist geht.

*Hans Neubig*
*Gemeinde Weidenberg*

# Terminvorschau

Bei den Terminen bitte beachten:
Auf Grund der Ausbreitung des Corona-Virus COVID-19 wurden mittlerweile zahlreiche Termine abgesagt. Wie sich die Lage ab Mitte April weiterentwickelt, war zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses noch nicht absehbar. Machen Sie sich daher bitte vorab bei den Veranstaltenden kundig, ob die angekündigte Veranstaltung stattfinden kann. Die Redaktion

| | |
|---|---|
| 5. Juni | **Einweihung Kolumbarium,** Zeven |
| 19.-21. Juni | **Treffen des Internationalen Arbeitskreises Diakonie und Mission,** Bottrop |
| 5.-10. Juli | **Old Catholic Summer School I** mit dem Thema „Alt-Katholische Theologie in ihrem ökumenischen Kontext“, Utrecht |
| 10.-13. Juli ◂ | **Tage der Einkehr** mit Erzbischof em. Dr. Joris Vercammen, Benediktinerabtei St. Willibrord Doetinchem |
| 12.-17. Juli | **Old Catholic Summer School II** mit dem Thema „Die frühe Kirche als Ideal: Die Grundlagen der Alt-Katholischen Theologie“, Utrecht |
| 18.-20. September | **Begegnungswochenende Dekanat NRW** Attendorn |
| 15.-18. Oktober | **baf-Jahrestagung,** Schmerlenbach |
| 23-25. Oktober | **Ökumenisches Bibelwochenende** Bernried |
| 13-15. November | **Dekanatstage des Dekanats Ost** |

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◂ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

# Impressum


*Christen heute* –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

**Herausgeber**
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

**Erscheinungsweise**
monatlich

**Redaktion**
**Walter Jungbauer** (kommissarisch verantw.)
Moordamm 45, 25474 Ellerbek
*Telefon* 0 41 01 / 48 01 04
*E-Mail* redaktion@christen-heute.de
termine@christen-heute.de
*Internet* www.christen-heute.de

**Vertrieb und Abonnement**
*Christen heute*,
Osterdeich 1, 25845 Nordstrand
*Telefon* 0 48 42 / 4 09
*E-Mail* versand@christen-heute.de

**Abonnement**
*Inland* 23,– € inkl. Versandkosten
*Ausland* 29,50 €

**Verlag und ©**
**Alt-Katholische Kirchenzeitung**, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

**Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung**
**John L. Grantham**
*E-Mail* john@xanity.de

**Fotomaterial**
Alle Fotos von **Flickr.com** und
**Wikimedia Commons** werden unter der
*Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

**Druck**
**Druckerei & Verlag Steinmeier**
Deiningen
*Web* www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

**ISSN**
0930–5718

**Nachrichtendienste**
epd, KNA

**Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben**
18. Juni, 5. August, 5. September

**Nächste Schwerpunkt-Themen**
*Juli/August* ***(Doppelnummer)***
Wir sind fehlbar!
*September*
Lügen, Schwindel, Fake-News
*Oktober*
Klerikalismus

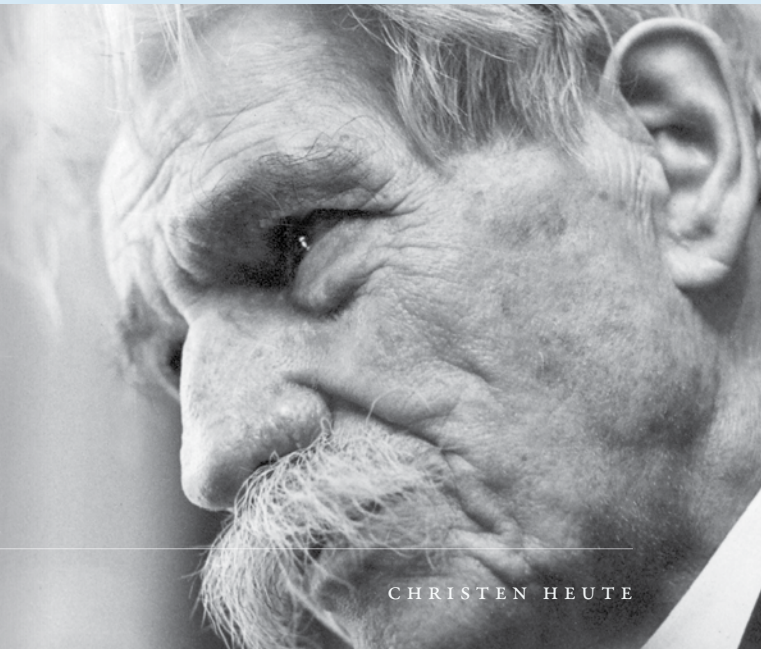
Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

**Redaktioneller Hinweis**
*Christen heute* ist ein Forum von Lesenden für Lesende. Die in *Christen heute* veröffentlichten Texte und Artikel sowie die Briefe von Leserinnen und Lesern geben deshalb nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers wieder.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!**


Wer glaubt, ein Christ zu sein, weil er die Kirche besucht, irrt sich.
Man wird ja auch kein Auto, wenn man in eine Garage geht

ALBERT SCHWEITZER



 fortgesetzt von Seite 2



## Flüchtlingslager in Griechenland „Schande für Europa“

ENTWICKLUNGSMINISTER **GERD Müller** (CSU) hat die überfüllten Flüchtlingslager in Griechenland als Schande für Europa bezeichnet. Er habe das Lager Moria auf der Insel Lesbos besucht und selbst gesehen, „wie 20.000 Menschen zusammengepfercht in einem Lager leben, das für 3.000 geplant war. Er forderte weitere Hilfen. Nötig seien in den Lagern kleinere Einheiten mit menschenwürdigen Bedingungen nach UN-Standards. „Wir müssen allen Menschen in den Lagern helfen. Ich empfinde es als Schande, welche Zustände mitten in Europa akzeptiert werden.“ Mit Blick auf die Aufnahme der ersten 47 Minderjährigen, die im April in Deutschland ankamen, sagte Müller: „Mit der Evakuierung der Kinder ist das Problem ja nicht gelöst.“

## Neue Präsidentin des internationalen Bischofsrats der Methodisten

DER INTERNATIONALE BISCHOFSRAT der *Evangelisch-methodistischen Kirche* (EmK), der 128 aktive und im Ruhestand befindliche Bischöfinnen und Bischöfe der EmK umfasst, hat eine neue Präsidentin: Bischöfin **Cynthia Fierro Harvey** (61) aus Louisiana, USA. Mit ihr wurde damit zum ersten Mal eine Frau mit lateinamerikanischen Wurzeln Präsidentin des Bischofsrats.

## Ökumenischer Kirchentag 2021

AUF DEN AUFRUF, SICH AM PROgramm des 2021 stattfindenden Ökumenischen Kirchentages (ÖKT) in Frankfurt am Main zu beteiligen, sind knapp 650 Vorschläge aus Kirche und Gesellschaft eingegangen. Am Ende soll der ÖKT rund 2.000 Veranstaltungen umfassen. Die Projektkommissionen haben nun ihre Arbeit aufgenommen. Auf Grund der Corona-Pandemie tagen sie zunächst in Videokonferenzen.

## Lutheraner und Muslime für globalen Waffenstillstand

DER *LUTHERISCHE WELTBUND* (LWB) und die Hilfsorganisation *Islamic Relief Worldwide* unterstützen den Appell von UN-Generalsekretär **António Guterres** für einen globalen Waffenstillstand angesichts der Corona-Pandemie. Gewalt und bewaffnete Konflikte behinderten die Anstrengungen, um Flüchtlinge, Vertriebene, Frauen, Kinder, Ältere und andere verwundbare Gruppen vor der Ausbreitung des Virus zu schützen, erklärten beide religiöse Organisationen. Krieg und Gewalt könnten niemals eine Antwort auf die gegenwärtigen globalen Herausforderungen sein. Viel wichtiger seien Gerechtigkeit, Frieden und Versöhnung, vor allem in dieser Zeit mit seiner beispiellosen Pandemie. Sie riefen zu einer sofortigen Einstellung der Feindseligkeiten für die Länder Afghanistan, Jemen, Syrien, die Palästinenser-Gebiete, die Demokratische Republik Kongo, den Südsudan, die Zentralafrikanische Republik, Myanmar, Kamerun, Kolumbien und viele weitere Länder auf, die von bewaffneten Konflikten betroffen sind.

## 2019 mehr als 1.200 dokumentierte antisemitische Vorfälle

DER *BUNDESVERBAND DER RECHERche- und Informationsstellen Antisemitismus* (RIAS) hat in seinem ersten Jahresbericht insgesamt 1.253 antisemitische Vorfälle für 2019 dokumentiert. Darin eingeflossen sind die Zahlen aus den Bundesländern Berlin (881), Brandenburg (138), Bayern (178) und Schleswig-Holstein (56), wie der Geschäftsführer **Benjamin Steinitz** in Berlin betonte. Aus den restlichen zwölf Bundesländern seien die Daten weniger aussagekräftig, da dort 2019 noch keine eigenständigen Meldestellen existierten. So seien für das übrige Bundesgebiet im vergangenen Jahr insgesamt 200 antisemitische Vorfälle gemeldet worden. Der Verband warnte vor antisemitischen Verschwörungsfantasien und dem Auftauchen antisemitischer Symbole bei Demonstrationen gegen die Corona-Maßnahmen. So seien bei Protesten mehrfach Schutzmasken mit gelbem Stern aufgetaucht, in dessen Mitte „Impfgegner“ oder „ungeimpft“ stand.

## Weihrauch hemmt Entzündungen

FORSCHER DER *SCHILLER-UNIVERSITÄT Jena* und der *Louisiana State University* in den USA haben geklärt, warum Weihrauch eine entzündungshemmende Wirkung hat. Sie zeigten, dass ein normalerweise Entzündungen förderndes Eiweiß durch den Naturstoff „umgedreht“ wird. Das aus dem Stamm des Weihrauchbaumes gewonnene Harz enthalte Substanzen, die sich unter anderem in der Therapie von Asthma, Arthritis oder Neurodermitis nutzen ließen, erläuterte der Jenaer Pharmakologe **Oliver Werz**. Gemeinsam mit seinen Kollegen sei es ihm gelungen, die molekulare Wirkungsweise der Boswelliasäure aufzuklären. Das Forscherteam habe dafür zum ersten Mal die Kristallstruktur eines zentralen Entzündungsenzyms mit der Säure aufklären und abbilden können. Die Boswelliasäure docke, anders als andere Hemmstoffe, an einer weit vom aktiven Zentrum entfernten Stelle des Enzyms an. Dadurch entstehe ein Domino-Effekt, der aus dem Beschleuniger der Entzündung einen Verhinderer mache, erklärten die Wissenschaftler ihren Befund.

## Fairer Handel hat 2019 zugelegt

DER FAIRE HANDEL HAT IM VERgangenen Jahr in Deutschland die Marke von zwei Milliarden Euro Umsatz geknackt. Allein für Produkte mit dem Fairtrade-Siegel, die den weitaus größten Anteil dabei ausmachen, gaben die Kunden 2 Milliarden Euro aus, wie der Verein *TransFair* miteilte. Das entspreche einem Zuwachs von 26 Prozent gegenüber 2018. Derzeit sei der faire Handel wegen der Corona-Krise für die Landwirte in Entwicklungsländern wichtiger denn je, betonte der TransFair-Vorstandsvorsitzende **Dieter Overath**: „Die Pandemie erzielt dort ungleich härtere Verwerfungen.“ Wegen Corona rechnet Overath für 2020 nach 14 Jahren stetigen Wachstums erstmals mit einer Stagnation. Grund seien die Folgen der Pandemie für die Produktion und den Transport von Erzeugnissen. ■

Einheit, Vielfalt, Beliebigkeit

# Corongregationalismus

VON WALTER JUNGBAUER

Walter Jungbauer ist Pfarrer der Gemeinde Hamburg und kommissarischer Chefredakteur von *Christen heute*

Mit grosser Verblüffung habe ich wahrgenommen, dass – kaum war die Corona-Pandemie wenige Wochen alt – sich in der Ökumene der Kirchen auf einmal eine unerwartet breite Vielfalt an Wünschen und Ideen entfaltete, wie man in dieser Zeit Eucharistie / Abendmahl feiern könnte, wenn man nicht als Gemeinde zu öffentlichen Gottesdiensten zusammenkommen kann. Von der Winkelmesse, in der ein einzelner Kleriker ohne Gemeinde Eucharistie feiert (hatte Eucharistie nicht ganz grundlegend irgendwas mit Gemeinschaft zu tun?) über die Positionierung der ehemaligen Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Margot Käßmann, dass eigentlich ohnehin jede getaufte Christin und jeder getaufte Christ auch ohne Beauftragung durch die Kirche (= Ordination) eigenständig im Familienkreis Abendmahl feiern könne, bis hin zum Online-Abendmahl mit Fern-Konsekration, bei der dann jede und jeder Teilnehmende Wein und Brot vor dem Bildschirm platziert und diese via Internet dann im virtuellen Gottesdienst zu Leib und Blut Christi gewandelt werden.

Ein Ideen-Reigen, der nicht nur interkonfessionell festzustellen war, sondern durchaus auch innerkonfessionell in den einzelnen Kirchen.

Für mich ist diese Debatte um die Eucharistie bzw. das Abendmahl allerdings nur ein Symptom einer grundlegenderen theologischen Auseinandersetzung, die es zu führen gilt. Denn es geht letztlich um die Frage von Einheit, Vielfalt und Beliebigkeit. Oder philosophisch-soziologisch gesprochen: um die Kirche in der Postmoderne.

## Neuer katholischer Glaube

Der Ursprung der alt-katholischen Kirchen war die Feststellung, dass die durch das so genannte Erste Vatikanische Konzil am 18. Juli 1870 zu Dogmen erhobenen Glaubensgrundsätze von der Unfehlbarkeit und dem Jurisdiktionsprimat des Papstes nicht mit Schrift und Tradition vereinbar seien. Deswegen sagte man unter den Gegnerinnen und Gegnern dieser Beschlüsse: Die Römisch-Katholische Kirche hat eine neue katholische Kirche gemacht. Wir aber bleiben beim alten katholischen Glauben. So entstand letztlich unser Eigenname: alt-katholisch. An unserem Anfang steht also das Bekenntnis zur Heiligen Schrift und zur katholischen Tradition.

Die Corona-Pandemie hat für mich auch die Frage aufgeworfen, wie wir als Kirche(n) verfasst sind: kirchlich, kongregationalistisch (= Autonomie der einzelnen Kirchengemeinde) oder möglicherweise sogar individualistisch? Wie viel Vielfalt verträgt unsere Einheit, ohne dass sie zerreißt? Oder auch: Ab wann beginnt die Vielfalt in eine Beliebigkeit des *Anything Goes* abzugleiten? Da ist ja durchaus ein größerer Graubereich.

## Gott = unbegreiflich

Klar: Gott ist unbegreiflich. Geschenkt. „Gott finden, heißt, ihn unaufhörlich suchen!“ – das war schon dem frühchristlichen Bischof Gregor von Nyssa (gestorben 394) klar, der übrigens gleichzeitig einer der Theologen war, die maßgeblich an der Entfaltung der Lehre von der Dreifaltigkeit mitgewirkt haben. Aber war da nicht noch irgendwas mit Jesus Christus, in dem mir dieser unbegreifliche Gott in allen Facetten des Lebens menschlich nahekommt? Und dem Heiligen Geist, in dem dieser Gott noch immer mitten unter uns wirkt? Und versteht sich das Christentum nicht als Offenbarungsreligion, in der Gott etwas von seiner Unbegreiflichkeit begreifbar macht? Aber, ach: Das ist ja alles alte Tradition. Die versteht doch sowieso niemand mehr. Also: Ab auf den Müllhaufen der Geschichte.

Aber wollen wir wirklich den Glauben der alten katholischen Kirche in die Tonne kloppen? Einer Kirche, in der Schrift und Tradition historisch-kritisch, aber dennoch glaubend ernst genommen wird! Aufgeklärt und trotzdem gleichzeitig fromm.

Bisher hatte ich mich immer an den Grundsatz gehalten: Im Notwendigen Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem die Liebe. Mittlerweile bin ich mir nicht mehr ganz sicher, ob es noch einen Konsens darüber gibt, was unter dem „Notwendigen“ zu verstehen ist – oder ob es einen solchen überhaupt jemals gegeben hat.

Ich denke, wir müssen uns, interkonfessionell und innerkonfessionell, über folgende Fragen klar werden:

Wie verstehen wir unseren christlichen (und katholischen) Glauben?

Wer sind wir als Kirche(n)?

Was verbindet uns im gemeinsamen Glauben?

Und wo wollen wir (ggf. auch gemeinsam) eigentlich hin? (Ich habe da noch irgendwas von „Reich Gottes“ im Ohr ...!?)

Ich erwarte hier innerhalb unserer eigenen Konfession extrem spannende und hoffentlich auch bereichernde Gespräche und Diskussionen. Und, wer weiß, vielleicht sogar eine Art von Konsens. ■